

Julia Dreher

**Formen sozialer Ordnung im Vergleich:
Hierarchien und Heterarchien in
Organisation und Gesellschaft**

Die Autorin

Julia Dreher (B.A.) studierte an der Zeppelin Universität Friedrichshafen managementorientierte Kommunikations- und Kulturwissenschaften. Ihr Studium setzte sie im Herbst 2013 mit einem Master in "Philosophie/Sociologie - actions, normes, économie et politique" an der Université Paris-Sorbonne fort. Ihr besonderes Interesse liegt auf der Frage nach der gegenwärtig beobachtbaren Veränderung der sozialen Ordnung, von welcher angenommen wird, dass sich bei dieser eine Verschiebung des Gewichts zugunsten der Heterarchie vollzieht.

Das Maecenata Institut

Das **Maecenata Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin** wurde 1997 als unabhängige wissenschaftliche Einrichtung gegründet. Das Institut hat die Aufgabe, das Wissen über und das Verständnis für die Zivilgesellschaft und den sogenannten Dritten Sektor mit den Themenfeldern Bürgerschaftliches Engagement, Stiftungs- und Spendenwesen durch Forschung, akademische Lehre, Dokumentation und Information sowie den Austausch zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis zu fördern. Das Institut versteht sich als unabhängiger Think Tank.

Das Institut ist eine nicht rechtsfähige Einrichtung der Maecenata Stiftung (München) und hat seinen Arbeitssitz in Berlin. Seit 2004 ist das Institut durch Vertrag in der Form eines An-Instituts an die Humboldt-Universität zu Berlin (Philosophische Fakultät III, Institut für Sozialwissenschaften) angegliedert.

Weitere Informationen unter: www.institut.maecenata.eu

Die Reihe Opuscula

Die Reihe **Opuscula** wird seit 2000 vom Maecenata Institut herausgegeben. Veröffentlicht werden kleinere Untersuchungen und Forschungsarbeiten sowie Arbeitsberichte aus Projekten des Instituts. Nach der Umstellung der Publikationsstruktur des Maecenata Instituts in 2008, ist die Reihe *Opuscula* neben den im Verlag Lucius&Lucius erscheinenden *Maecenata Schriften*, ein wichtiger Publikationsweg des Instituts. Die Registrierung dieser in elektronischer Form erscheinenden Reihe unter der ISSN 1868-1840, sowie die Vergabe von Einzelkennungen (URNs) durch die Deutsche Nationalbibliothek sorgen für eine beständige Verfügbarkeit. Eine Übersicht der neuesten Exemplare erhalten Sie auf der letzten Seite jeder Ausgabe.

Die gesamte Reihe *Opuscula* finden Sie zum kostenlosen Download unter: <http://www.opuscula.maecenata.eu>

Impressum

Herausgeber

MAECENATA Institut an der Humboldt-Universität zu Berlin,
Wilhelmstr. 67, D- 10117 Berlin,
Tel: +49-30-28 38 79 09,
Fax: +49-30-28 38 79 10,

E-Mail: mi@maecenata.eu

Website: www.maecenata.eu

Redaktion: Christian Schreier, Elgen Sauerborn

ISSN (Web) 1868-1840

URN: urn:nbn:de:0243-092013op633



Alle Rechte vorbehalten! Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.
Dieses Werk bzw. Inhalt steht unter einer [Creative Commons 3.0 Deutschland Lizenz](http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/).
Die Beiträge geben ausschließlich die Meinung der Verfasserin bzw. des Verfassers wieder.

Haftungsausschluss: Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernimmt das Maecenata Institut keine Haftung für die Inhalte externer Links.
Für den Inhalt verlinkter Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Maecenata Institut, Berlin 2013

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. Zusammenhang zwischen Organisation und Gesellschaft.....	5
2.1 System und Umwelt.....	5
2.2 Organisation und Gesellschaft.....	7
2.3 Evolution.....	10
3. Hierarchie.....	12
3.1 Organisationsform	13
3.2 Gesellschaftsform	17
4. Heterarchie.....	25
4.1 Organisationform	25
4.2 Gesellschaftsform	31
5. Fazit	43
6. Literatur- und Abbildungsverzeichnis.....	45

1. Einleitung

Europa befindet sich im Wandel. Als Resultat dessen werden Notwendigkeiten für Reformen evoziert, wohin das Auge reicht; in der Politik, der Kultur, der Wirtschaft. Alt Bewährtes scheint nicht mehr zu funktionieren und die Aussicht auf Neues erscheint nicht besonders erfolversprechend. Der Fortschritt der Technik, der Globalisierung, der weltweiten Vernetzung nimmt ihren Lauf und es gibt Anzeichen, dass unsere Gesellschaft den Herausforderungen nicht mehr gewachsen sein könnte.

Kaum eines der vielen Bilder der Gesellschaft, die in den Medien gezeichnet werden, kommt ohne die Semantik der Krise aus. Künstler, Politiker, Unternehmer und Bürger werden derzeit vor Herausforderungen gestellt, von denen man behaupten kann, dass sie in dieser Form noch nie vorhanden waren. Die negativen Folgen der Globalisierung sind in aller Munde; sie weisen Tendenzen auf, deren Komplexität die Befürchtung nährt, dass sie ins Unermessliche steigen könnten. Der Wandel der Gesellschaft ist offensichtlich.

Wie soll mit dieser Situation umgegangen werden? Frühere Autoritätsinstanzen und Institutionen gestehen ihre Schwäche ein und versuchen, dem Problemlösungsprozess durch die Einbeziehung externer Meinungen eine Chance zu geben. Doch auch diese Rechnung droht nicht aufzugehen, wenn man bedenkt, wie langwierig und schleppend beispielsweise der Versuch zur Rettung des Euroraumes von statten geht und wie ungewiss sein Ausgang ist. Wie oder was kann also dazu beitragen, eine Gesellschaft aufzufangen, die sich auf altbewährte Mittel nicht mehr verlassen kann?

Die vorliegende Arbeit basiert auf der von Luhmann formulierten Annahme, dass durch die Einführung des Computers in die Gesellschaft ein Bruch entsteht. Dieser verlangt von ihr, Strukturen herzustellen, die es vermögen, mit den einhergehenden Veränderungen umzugehen. Der Fokus liegt dabei auf Organisationen, da davon ausgegangen wird, dass in diesen neue Formen erprobt werden können, die einen Umgang mit strukturellen Änderungen ermöglichen. Luhmanns These folgend findet in Organisationen Gesellschaft statt und vice versa. Gesellschaft umfasst jegliche Kommunikation und verfügt in Organisationen über das Potential, einen Umgang mit strukturellen Veränderungen der Gesellschaft zu erproben (vgl. Luhmann 1988; 2006).

Mittels einer systemtheoretischen Analyse wird die Hierarchie als Organisationsform der Moderne analysiert, um sie sodann in Differenz zur Heterarchie zu setzen, von der angenommen wird, dass sie eine geeignete Organisationsform darstellt, die der sich im Wandel befindenden Gesellschaft gerecht wird.

Dazu wird eine kurze Einführung in die System-Umwelt-Differenzierung gegeben, die dazu dient, ein Verständnis für die Grundlage der Arbeit zu verschaffen. Aufbauend auf dieser lässt sich dann erklären, wie sich Systeme in Relation zu ihrer Umwelt konstituieren – wie sich also Organisationen zu einer Gesellschaftsform verhalten, in der sie sich manifestieren. Wichtig dabei ist die These Luhmanns, nach der die Einführung des Computers als neues Verbreitungsmedium in die Gesellschaft dieselbe mit einem nie zuvor dagewesenen Sinnüberschuss überfordert und dadurch nach neuen Kulturformen verlangt, die den Umgang mit dieser Situation ermöglichen. Dabei wird angenommen, dass der Computer das Gewicht zugunsten der Hierarchie verschiebt.

2. Zusammenhang zwischen Organisation und Gesellschaft

„Wir fragen nach Strukturen, die die Interaktion tragen, indem sie auf Gesellschaft verweisen, und die Gesellschaft tragen, indem sie sich in der Interaktion bewähren.“

Baecker, 2006, Wirtschaftssoziologie

Für den Versuch, den Zusammenhang zwischen einer beobachtbaren organisationalen Veränderung und den in der Öffentlichkeit zelebrierten Entwicklungen der Gesellschaft herzustellen, bietet sich eine systemtheoretische Sichtweise an. Sie ermöglicht die Untersuchung eines vermuteten wechselseitigen Einflusses zwischen psychischen und sozialen Systemen und legt eine wesentliche Voraussetzung für die Betrachtung der Forschungsgegenstände der Organisation und Gesellschaft dar. Niklas Luhmann, einer der Begründer der Systemtheorie, ordnet die Organisation als soziales System ein (vgl. Luhmann, 1991). Dieser Gedanke liegt der vorliegenden Arbeit als Basis zugrunde und versucht sich so, dem genauen Zusammenhang zwischen Organisation und Gesellschaft, d. h. systemtheoretisch dem des Systems und der Umwelt, anzunähern. Demzufolge würde eine Untersuchung anhand „geradlinig – kausalen Modellen [...] nicht nur *nicht* zu den angestrebten Zielen führen, [...] sondern *paradoxe Effekte* haben. Nötig ist also ein Modell, das den Charakteristika autopoietischer Systeme gerecht wird“ (Simon, 2006, S. 78), welche anhand zirkulärer Kausalität und somit nicht linear (geradlinig – kausal) erklärbar sind (vgl. Maturana, 1980). Dirk Baecker ordnet die Systemtheorie dem „Joker“ der wissenschaftlichen Diskussionen zu, welcher wiederum „das Prinzip der Nichtlinearität [ist]“ (Baecker, 2002, S. 83).

2.1 System und Umwelt

Aus Sicht der Systemtheorie geht es bei dem eben erläuterten Zusammenhang um die System-Umwelt-Differenz, anhand derer die Funktion autopoietischer Systeme erklärt werden kann. Das Konzept der Autopoiesis geht auf die Forschung Humberto Maturanas, eines

chilenischen Biologen, zurück, der versuchte, damit die Organisation von Lebewesen zu definieren (Vgl. Maturana, 1985). Luhmann überträgt diese in der Biologie ausschließlich für lebende Systeme geltende Theorie sowohl auf soziale als auch auf psychische Systeme. Für jene gilt, dass sie „nicht nur ihre Strukturen, sondern auch die Elemente, aus denen sie bestehen, im Netzwerk eben dieser Elemente selbst erzeugen“ (Luhmann, 1998, S. 65), wobei Luhmann hier von „Operationen“ spricht. Jede Operation schließt dabei sowohl an vorangegangene als auch an zukünftige Operationen an – ein Prozess, der die Reproduktion des Systems sicherstellt. Das Prozessieren von Operationen innerhalb des Systems führt jedoch nicht zu dessen Spezifität, sondern erzeugt lediglich eine „systeminterne Unbestimmtheit“ (Vgl. Luhmann, 1998). Voraussetzung dafür und damit existentiell ist die Erzeugung einer Differenz zwischen einem System (in der Referenz auf sich selbst) und seiner Umwelt. Dabei sind „Systeme [...] nicht nur gelegentlich und nicht nur adaptiv, [sondern] strukturell an ihrer Umwelt orientiert und könnten ohne Umwelt nicht bestehen. Ohne Differenz zur Umwelt gäbe es nicht einmal Selbstreferenz, denn Differenz ist Funktionsprämisse selbstreferenzieller Operationen. In diesem Sinne ist Grenzerhaltung (boundary maintenance) Systemerhaltung“ (Luhmann, 1991, S. 35) und impliziert damit die Aufrechterhaltung der operationalen Schließung. Die an diesem Punkt der Beschreibung hergestellte systeminterne Unbestimmtheit lässt sich laut Luhmann nur dadurch minimieren, dass innerhalb des Systems im Medium Sinn Strukturen gebildet werden, die dem System eigen sind (Vgl. Luhmann, 1998), denn Sinn ermöglicht die Anschlussfähigkeit der Elemente des Systems im Prozess des Operierens. In diesem wird die „operativ produzierte Außengrenze [...] intern durch die Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz markiert“ (Luhmann, 2006, S. 222). Dieser Vorgang der Komplexitätsreduktion durch Beobachtung der Umwelt und Operationen im System führt dazu, dass eine systemeigene Komplexität entstehen kann. Innerhalb des Systems entstehen im Prozessieren der System-Umwelt-Grenze Teilsysteme, von denen aus die übrigen Teilsysteme dann Umwelt des eigenen Systems sind. Das gesamte System ist dann das, welches die Differenz zwischen Teilsystem und Teilsystemumwelt vereinheitlicht (vgl. Luhmann, 1998).

Wichtig festzuhalten ist an dieser Stelle, dass die Komplexität der Umwelt höher ist als die Komplexität des Systems. Durch das Vorhandensein dieses Komplexitätsgefälles, ist es dem System nicht möglich, die Umwelt in ihrer Gesamtheit zu erfassen (vgl. Simon, 2006). Wird von sozialen und psychischen Systemen, wie im vorliegenden Fall gesprochen, muss bedacht werden, dass diese sich (wie oben schon erwähnt) durch ein sinnkonstituierendes Moment auszeichnen. Dabei unterscheiden sich die psychischen Systeme von den sozialen, da sie auf dem Prozessieren von Gedanken basieren. Im Gegensatz dazu bildet die Basis sozialer Systeme der Begriff der Kommunikation, mit dem die oben erwähnten Operationen bezeichnet werden. Beide Begriffe zusammengenommen, Sinn und Kommunikation, sind

ausschlaggebend für die Komplexitätsbewältigung im Prozess des Beobachtens der (ungewissen) Umwelt. Die Erklärung dessen ist vor allem hinsichtlich des späteren Bezugs auf Organisationen von Bedeutung, weil „die Prämisse von Organisationen das Unbekanntsein der Zukunft [ist] und der Erfolg von Organisationen [...] in der Behandlung dieser Ungewissheit liegt“ (Luhmann, 2006, S. 10). Die Bewältigung der Unsicherheit im Medium des Sinns zeigt dann, dass und inwiefern zwischen der Schließung eines Systems und ihre strukturellen Kopplung mit seiner Umwelt ein Zusammenhang besteht.

Zunächst stellt Luhmann fest, dass ohne Kommunikation keine menschliche Beziehung und kein menschliches Leben möglich wären. Doch gleichzeitig konstatiert er, dass Kommunikation unwahrscheinlich ist. Dies macht er an der Trias der Faktoren „Verstehen“, „Erreichen“ und „Erfolg“ fest (vgl. Luhmann, 2009). In der Überwindung der drei Unwahrscheinlichkeiten entstehen jedoch soziale Systeme, bei deren Entstehungsprozess *Medien* eine Schlüsselrolle einnehmen. Luhmann sieht die Sprache als Medium zur Transformation der ersten Unwahrscheinlichkeit, dem Verstehen, in eine Wahrscheinlichkeit an. Schrift und Verbreitungsmedien bezeichnet er als Medien, die der Unwahrscheinlichkeit des Erreichens entgegenwirken. Als drittes spricht Luhmann von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, die „den Übergang in die moderne Gesellschaft ermöglichen“ (Luhmann, 2009, S. 34).

2.2 Organisation und Gesellschaft

„Denn das Verständnis von Kommunikation ist das Verständnis von Gesellschaft.“
Luhmann, 1998, Die Gesellschaft der Gesellschaft

Der gesellschaftliche Sinn von Organisationen besteht darin, sich sozialer Probleme jeglicher Art anzunehmen. Organisation ist „in jedem Fall von gesamtgesellschaftlicher Relevanz“ (Luhmann, 2009, S. 389). Es gibt jedoch weder für Organisation noch für Gesellschaft eine allgemein gültige Definition.

Für beide Termini bestehen Beschreibungen, die auf unterschiedliche Systemreferenzen abzielen. Die Trennung zwischen Organisation und Gesellschaft fällt in diesem Vorhaben schwer, da nach Luhmann Gesellschaft in Organisationen stattfindet und Organisationen in Gesellschaft:

„Begrift man Gesellschaft als das umfassende System aller sinnhaften Kommunikationen, kann es Organisationen nur innerhalb des Gesellschaftssystems geben. Einzelne Organisationsysteme haben dann eine doppelte Beziehung zur Gesellschaft: Einerseits vollziehen sie mit jeder ihrer Kommunikationen Gesellschaft; andererseits gibt es auch in ihrer Umwelt Kommunikation, also Gesellschaft“ (Luhmann, 2006, S. 383).

Jede Organisation behandelt im Laufe der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft spezifische Problembereiche. Das Wirtschaftssystem nimmt sich beispielsweise der Problematik der Knappheit an und versucht, mit dieser umzugehen, die Politik das der kollektiv bindenden Entscheidungen, die Wissenschaft das des wahren Wissens, etc. „Organisationssysteme entstehen im allgemeineren (und: evolutionär früheren) Kontext von Gesellschaftssystemen, wenn und soweit es gelingt, soziale Systeme zu bilden auf der Basis von Entscheidungen“ (Luhmann, 2009, S. 395). Entscheidungen als Art der Kommunikation und gleichzeitig ihre Kommunikation in Organisationen stellen ihre Basis dar, auf der weitere Entscheidungen angeschlossen werden, wodurch in einem rekursiven Kreislauf Organisationsformen mit bestimmten Strukturformen ent- und bestehen können. Auf der Grundlage von Mitgliedschaft werden Entscheidungen getroffen, die als Entscheidungsprämissen Voraussetzung für das Prozessieren weiterer Entscheidungen darstellen. Insofern wird deutlich, dass Organisationen als autopoietische, operativ geschlossene Systeme beschrieben werden können. Nach Luhmann ist die Systemdifferenzierung dieser Form als Beitrag zum Entstehen von Organisationen zum einen nur in Gesellschaften möglich und zum anderen trägt sie gleichzeitig zur gesellschaftlichen Ausdifferenzierung bei. Und zwar in einem doppelten Sinne:

„[...] zur Differenzierung des Gesellschaftssystems und seiner Funktionssysteme gegeneinander und gegen ihre jeweilige Umwelt. Auf diese Weise kann eine augenfällige strukturelle Diskrepanz verdeutlicht werden, dass nämlich die moderne Gesellschaft mehr als jede ihrer Vorgängerinnen auf Organisation angewiesen ist (ja erstmals überhaupt einen Begriff dafür geschaffen hat); dass sie aber andererseits weniger als jede Gesellschaft zuvor in ihrer Einheit oder in ihren Teilsystemen als Organisation begriffen werden kann“ (Luhmann, 1998, S. 847).

Der Zusammenhang von Organisationen und der funktional differenzierten Gesellschaftsform wird deutlich, wenn zur Erklärung des Begriffs der Entscheidung die Selektion von Alternativen erwähnt wird.

Eine Organisation, die auf Entscheidungen und deren Kommunikation beruht, wählt unter vielen Alternativen eine aus, die sich an vorherige Entscheidungen anschließt und als Entscheidungsprämisse für zukünftige Entscheidungen gilt. Das Auswählen von Alternativen ist folglich eine Transformation von Kontingenz und führt dazu, dass „[...] Entscheidungen Entscheidungen [sind] und es wird zugemutet, sie als Wahl unter Alternativen nach Maßgabe von Kriterien bewusst zu treffen und gegebenenfalls zu rechtfertigen“ (Luhmann, 2009, S. 400).

Im Prozess der Kommunikation und Entscheidung entsteht in der Entwicklung eine Spezifikation, die laut Luhmann Bindung verlangt, die nur durch den Anreiz des Geldes zur Mitgliedschaft motiviert (vgl. Luhmann, 1998). „Außerdem verkümmert unter diesen

Bedingungen die strukturelle Kopplung¹ an individuelle Motivation. Da immer noch und immer wieder entschieden werden muss, fehlt es an Motivation, sich für die Ausführung von Entscheidungen gegen interne und externe Widerstände stark zu machen“ (Luhmann, 1998, S. 839). Der monetäre Anreiz findet sich an dieser Stelle wieder und stellt fest, dass eine Mitgliedschaft durch diesen erst hinreichend attraktiv wird. Da Mitgliedschaft und Autoritätsunterwerfungen zu Gunsten von monetärer Entlohnung wahrscheinlich gemacht wird, operiert jede Organisation im Wirtschaftssystem, denn die Mitglieder müssen bezahlt werden, außerdem kommen zusätzliche Kosten für unterschiedliche Mittel, wie Material, Einrichtung, Gebäude, etc. zur Refinanzierung hinzu (vgl. Luhmann, 2006).

Die innere Umwelt des Wirtschaftssystems ist der Markt und seine Beobachtung ermöglicht die Teilnahme am Wirtschaftssystem. Unter der Prämisse der Zweck-Mittel Rationalität haben sich daran bisher Erwartungen gebildet, die wiederum von Erwartungserwartungen ergänzt werden, da sich gegenseitig unbekannte Systeme beobachten. Die doppelte und mehrfache Kontingenz, die sich als Schluss aus dieser Situation ziehen lässt, veranlasst die Systeme, mit Unbestimmtheit zu rechnen. Diese Unbestimmtheit findet in jeder Entscheidung einen Platz und „da jede Entscheidung weitere Entscheidung herausfordert, wird diese Unbestimmtheit mit jeder weiteren Entscheidung reproduziert“ (Luhmann, 2009, S. 435). Der Organisationspsychologe Karl E. Weick spricht an dieser Stelle von Ereignissen: „Entweder jemand rechnet damit, dass ein bestimmtes Ereignis eintreten würde, und es trat nicht ein – oder umgekehrt“ (Weick; Sutcliffe, 2003, S. 43). Die Strukturen der Organisation sind also immer mit der Unsicherheit konfrontiert, die mit ihren Erwartungen einhergehen. Dadurch entsteht in funktional differenzierten Gesellschaften und funktional differenzierten Organisationen – im Sinne der Arbeitsteilung – eine Dynamik, die durch Erwartungen und deren Änderung gekennzeichnet sind. Im Zusammenhang damit steht die Instabilität von System und Umwelt, die zu ihrem „Alltag“ gehört (vgl. Luhmann, 2009). Auf Zukunft gerichtete und in der Gegenwart realisierte Erwartungen mit dem ihr immanenten Unbekanntsein stellt die hauptsächliche Herausforderung dar. „[...] und der Erfolg von Organisationen liegt in der Behandlung dieser Ungewissheit [...]“ (Luhmann, 2006, S. 10). Die sogenannte Unsicherheitsabsorption, die in diesem Zusammengang unabdingbar für das Fortbestehen der Organisation ist, wird bei Luhmann anhand binärer Schemata erklärt, bei denen er sich an die Analysen George Spencer Browns hält. Spencer Brown argumentiert dabei hauptsächlich mit den Begrifflichkeiten der Unterscheidung oder Distinktion (vgl. Spencer Brown, 1997). Durch die Bezeichnung des Innen und Außen erfolgt eine binäre Codierung, die den Systemen hilft, ihre selektive Wahrnehmung und darauf aufbauend ihre Kommunikation zu fokussieren und zu stabilisieren, woraus sich in der Folge die jeweiligen Strukturen der Systeme ergeben.

¹ Mit struktureller Kopplung meint Luhmann in Bezug auf autopoietische Systeme deren nicht-ontologische Beziehung zueinander (vgl. Luhmann, 1998).

Entscheidungen, die getroffen werden, basieren auf Beobachtungen erster und zweiter Ordnung. Durch die Beobachtung dessen kann dann erklärt werden, wonach sich die anschließende Kommunikation und Entscheidung richtet und lässt im Falle von Organisationen der funktional differenzierten Gesellschaft Rückschlüsse auf die unter der Prämisse der binären Codierung getroffenen Entscheidungen zu.

Bisher spielt sich die binäre Codierung der Organisationen hauptsächlich im Sinne der Zweck-Mittel Rationalität ab und stellt damit unter anderem ein Instrumentarium dar, um Unsicherheit zu absorbieren. Vor diesem Hintergrund kristallisieren sich im Laufe der Entwicklung Entscheidungsprogramme, Kommunikationswege und der Personaleinsatz heraus, die zusammengenommen die wichtigsten Faktoren für die Entscheidungsprämissen darstellen (vgl. Kieser, 2006). Ständig auftauchende Defekte werden mit der dem System eigenen Rationalität behandelt, da die Organisation sich auf eine bestimmte Rationalität im Zuge der Komplexitätsminderung und Unsicherheitsabsorption festgelegt hat. Die Kommunikation in ein und derselben Rationalität wird klassischerweise zur Optimierung herangezogen, wobei jedoch festgestellt werden kann, dass dieser Prozess ein endlicher ist. Denn

„Komplexität zwingt angesichts von Schranken kognitiver Kapazität und angesichts von Grenzen eines vertretbaren Zeitaufwands zur Einschränkung der Rationalitätsansprüche – immer aber im Hinblick auf die Relation zwischen Zweck und Mitteln. Die Vorstellung, die Beziehung von Zweck und Mittel könne Entscheidungsinhalt werden, wird sozusagen zum Rückzug gezwungen; sie wird dazu gezwungen, ein Entlastungsverhältnis zwischen Entscheidungen zu denken, das erst die Voraussetzung dafür schafft, in Einzelentscheidungen eine rationale Zuordnung von Zwecken und Mitteln zu suchen“ (Luhmann, 2009, S. 398).

Es kann behauptet werden, dass in dem von Luhmann angesprochenen Entlastungsverhalten der Terminus der Evolution zu verorten ist.

Die permanente Optimierung vor dem Hintergrund der Zweck-Mittel Rationalität auf der Basis eines Entscheidungsprogramms ist begrenzt und bedarf zu seiner Fortsetzung aus unterschiedlichen Gründen einer Neujustierung.

2.3 Evolution

„Survival oft the fittest bedeutet nicht Überleben des Stärkeren, sondern es bedeutet, dass derjenige überlebt, der sich am besten an die veränderten Umstände anpassen kann.“

David Bosshart

Ausgehend vom Evolutionsverständnis der Biologie wird bei der natürlichen Auslese von drei evolutionsimmanenten Faktoren ausgegangen: Variation, Selektion und Retention. Übertragen auf soziale Systeme spricht Karl E. Weick von ökologischem Wandel, Gestaltung, Selektion und Retention (vgl. Ebd, 1995). Unter ökologischem Wandel soll in dieser Arbeit die

gesellschaftliche Veränderung verstanden werden, die unter anderem durch die Einführung des Computers hervorgerufen wurde. Der Computer als Medium überfordert in diesem Sinne die Gesellschaft mit einem Sinnüberschuss, wie sie es vorher schon durch die Einführung des Buchdrucks, der Schrift und der Sprache erlebt hat. Bei jeder dieser Einführungen neuer Kommunikationsmedien in die Gesellschaft stand sie vor der Herausforderung, neue Kultur- und Strukturformen im Umgang mit dem Sinnüberschuss zu entwickeln (vgl. Baecker, 2007 b).

Die Behauptung, die in diesem Zusammenhang aufgestellt wird, versteht sich als Beschreibung genau dieses Umbruchs der Gesellschaftsformen, der in der Semantik der Evolution beschrieben werden kann. Im weiteren Anschluss an Weick wird festgehalten, dass die „Gestaltung [...] für das Organisieren [das ist], was Variation für die natürliche Auslese ist“ (Weick, 1995, S. 190). Denn „die Tätigkeit des Gestaltens bietet eine Parallele zur Variation, weil sie ungewohnte Arrangements produziert, die häufig anders sind als alles, was das Individuum oder die Organisation vorher gesehen haben“ (ebd.). In der Variation von „Rohmaterial“ beschreibt Weick, wie sich dies in Verbindung mit dem ökologischen Wandel in seiner Mehrdeutigkeit dem Selektionsprozess voranstellt und von diesem dann angenommen oder abgelehnt wird. Dies geschieht je nachdem, ob das Selektierte hilfreich oder nicht hilfreich ist für den Fortbestand des Systems im Prozess seiner Veränderung. Die Evolutionstheorie beschreibt also, wie ein System mit seinen systemeigenen Strukturen durch seine eigenen Operationen im Stande ist, die Strukturen zu verändern, um den autopoietischen Prozess nicht zu unterbrechen. Dazu bedarf es der Beobachtung, die nötig ist, um den Wandel beim Integrationsprozess in das System zu berücksichtigen. Erst durch die Selektion der Variation durch Beobachtung kann Strukturbildung stattfinden. Der zirkuläre Charakter der Evolution betrifft zur Vervollständigung die Restabilisierung der vorangegangenen Prozesse, welche über das Ergebnis der evolutionären Veränderungen entscheidet und „das System im Verhältnis zu seiner Umwelt neu ausbalanciert“ (Luhmann, 2006, S. 354).

Der Computer, der die Gesellschaft mit einer nie vorher dagewesenen Menge an Informationen konfrontiert erfordert diese Ausbalancierung. Durch ihn kommen Zweifel an der bisherigen rationalen Selbstkontrolle auf und provozieren dadurch Evolution, sowohl „des Lebens ebenso wie bei der Evolution von Wissenschaft oder von Wirtschaft oder von Recht“ (Luhmann, 2006, S. 352).

3. Hierarchie

*„Der Stärkere ist nie so stark, dass er ewig herrschen kann – es sei denn, er verwandle
Stärke in Recht und Gehorsam in Pflicht.“*

J. J. Rousseau, Contrat Social (1762)

Hierarchie ist ein Kernbestandteil der Bürokratiethorie nach Max Weber. Hierarchische Elemente finden sich hinsichtlich unterschiedlicher Organisationstheorien wieder, wobei eine „reine“ Hierarchie nicht möglich ist. Die Bürokratie wurde von der Frühaufklärung gegen die Aristokratie eingewandt (und in diesem Sinne im Vergleich zu antiken Bürokratien neu erfunden), was dazu geführt hatte, dass heterarchische Momente in die Standesgesellschaft eingespült werden konnten, die die Standesgesellschaft zur funktional differenzierten Gesellschaft evoluierten ließen. Als Beispiel kann die Matrixorganisation herangezogen werden, die zwar hierarchische Komponenten enthält, jedoch nicht ohne heterarchische auskommt. Deswegen spricht Weber von einem Idealtypus² (vgl. Weber, 1972). Seine Beschreibung entspricht folglich nicht der in der Realität vorhandenen Organisationsformen, sondern soll zeigen, wie das ideale theoretische Konzept aussehen kann, das sich der Wirklichkeit zu einem gewissen Grad annähert. Die Bürokratie weist dabei den höchsten Grad an hierarchischer Strukturform auf. Ihre Referenz zielt hauptsächlich auf staatliche Verwaltungen ab. Gleichwohl ist sie Kernbestandteil jeglicher Organisation, da sich diese immer im Zuge ihrer Wirtschaftlichkeit in einem wirtschaftlichen und staatlichen und kulturellen Rahmen zu verantworten haben (Steuern, BIP, etc.). Viele Aspekte der Bürokratie bestehen auch in Nicht-Verwaltungsstrukturen, und hierbei vor allem das Prinzip der Hierarchie, da sie sich in Verbindung mit Herrschaft zur Erreichung bestimmter Ziele bewährt hat.

Die etymologische Herleitung des Wortes „Hierarchie“ führt zurück auf das griechische „Ἱεραρχία“ (hierarchia), welches das Amt des höchsten Priesters beschrieb. Im heutigen Verständnis geht es dabei generell um ein System der Über- und Unterordnung, wobei die Polizei oder das Militär als Paradebeispiel gelten. Auch religiöse Zusammenhänge werden in diesem Kontext diskutiert, jedoch wird auch und vor allem in der Organisationstheorie von hierarchischen Strukturformen gesprochen. Hauptvertreter in diesem Fall ist Max Weber, der in seinem 1922 herausgegebenen Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ mit der Beschreibung einer „Bürokratiethorie der Organisation die Soziologie und Gesellschaftstheorie der Organisation aus der Taufe gehoben hat“ (Baecker, 2007, S. 3). Eine Vielzahl an Wissenschaftlern, vor allem im anglo-amerikanischen Raum, knüpften im Bereich der

² „Ein Idealtypus in unserem Sinne ist, wie noch einmal wiederholt sein mag, etwas gegenüber der wertenden Beurteilung völlig indifferentes, er hat mit einer anderen als einer rein logischen ‚Vollkommenheit‘ nichts zu tun. Es gibt Idealtypen von Bordellen so gut wie von Religionen.“ (Weber, 1988, S. 200)

Organisationssoziologie an seine Theorie an und begründete auf ihrer Basis betriebswissenschaftliche Organisationstheorien.

„Man begrüßt die Hierarchie als Ordnung, man beschimpft sie als Beschränkung, nennt das Ergebnis „Bürokratie“ und ist weit davon entfernt, ihre Funktion zu durchschauen“ (Baecker, 1999, S. 203).

3.1 Organisationsform

Weber legt seiner Theorie der Bürokratie in „Wirtschaft und Gesellschaft“ ein Verständnis der legalen Herrschaft³ zugrunde, welche er zum charismatischen und zum traditionellen Herrschaftsbegriff, die sich durch andere Legitimationsgründe unterscheiden, abgrenzt. Im Unterschied zur Legitimation aus Gründen des Charismas und zur Legitimation aus Tradition, zeichnet sich die legale Herrschaft durch ihren rationalen Charakter aus, der „auf dem Glauben an die Legalität gesetzter Ordnungen und des Anweisungsrechts der durch sie zur Ausübung der Herrschaft Berufenen ruh[t] [...]“ (Weber, 1972, S. 124). Rationalität meint in diesem Sinne die Unterscheidung von Zweck und Mittel: Konkret bedeutet dies, dass in einer Organisation mit bestimmten Mitteln ein bestimmter Zweck erreicht werden soll. Eine hierarchische Organisation geht dann davon aus, dass die Hierarchiespitze sich mit den Zielen der Organisation identifiziert und sie mittels oktroyierter Herrschaft umsetzt (vgl. Luhmann, 2006).

Die pyramidale Form einer solchen Organisation (vgl. Abb. 1) impliziert ein vertikales („von oben nach unten“) Verständnis ihrer Aufgabenstruktur, wobei die Hierarchie „on the segmented tasks at the bottom of the pyramid“ (Herbst, 1976, S. 3) basiert.

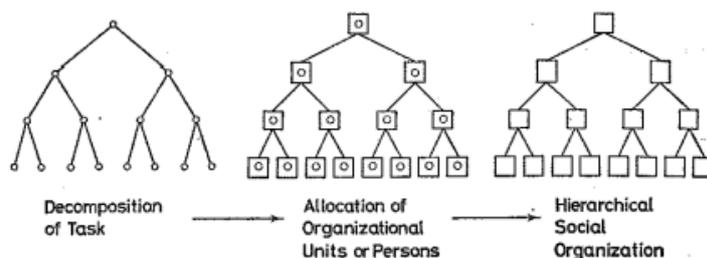


Abbildung 1 (Quelle: Herbst, 1974)

Neben der vertikalen Ausrichtung wird deutlich, dass das untergeordnete Teilgebiet im Vergleich zur Spitze den quantitativ größeren Anteil darstellt und sich nach unten hin immer weiter aufsplittet. „Man kann etwa sagen, dass sich Funktion und Legitimation hierarchischer Überordnung aus den besseren oder wichtigeren Umweltkontakten ergeben, die sich an der Spitze zentrieren lassen. Der Chef ist der Ressourcenbeschaffer, auf der Ebene kleinerer

³ Herrschaft bedeutet bei Weber „die Chance..., für spezifische (oder: für alle) Befehle bei einer angebbaren Gruppe von Menschen Gehorsam zu finden“ (Weber, 1972, S. 122).

Arbeitseinheiten ebenso wie auf der Ebene hochkomplexer Systeme. Er transformiert Irritation in Information“ (Luhmann, 2006, S. 36 f). Schon Warren McCulloch, der als einer der ersten Autoren den Begriff der Heterarchie in seinen Aufsätzen erwähnt und damit an späterer Stelle der Arbeit besonders interessant wird, stellte fest, dass durch Information Autorität konstituiert wird (vgl. McCulloch, 1999). Der übergeordnete Teil der Organisation hat also aufgrund der besseren Umweltkontakte und dem damit einhergehenden Zugang zu Information die Aufgabe bzw. „Macht“, Organisationsziele festzulegen, ihre Erreichung zu überprüfen und gegebenenfalls sowohl die Ziele als auch die Strategie zur Erreichung der Ziele zu korrigieren. Folglich findet eine Reflexion im übergeordneten Managementbereich statt. Damit werden die unteren Einheiten kontrolliert, die den operativen Teil übernehmen, indem sie die angeordneten Ziele vorschriftsmäßig umsetzen und realisieren (vgl. Priddat, 2010). Hierbei wird die „Kommunikation unter nicht Gleichgestellten [...] zur Entscheidung stilisiert und insofern in die Bedingungen der Hierarchie eingepasst, als sie generell von oben nach unten erfolgt“ (Baecker, 1999, S. 182). Die Kommunikationsstruktur folgt also dieser Regelgebundenheit und damit kann sich „wer Teil einer Hierarchie ist, [...] blitzschnell von einer Kommunikation mit einem Untergebenen auf eine Kommunikation mit einem Vorgesetzten umstellen, ohne auch nur zu merken, dass er sich umstellt“ (ebd.). Bürokratie legt folglich Kommunikation fest und trägt insofern zu ihrer Stabilität bei, als sie die „Vorwegfürsorge für alle denkbaren Fälle und Ausbau der Bürokratie in den Fällen [bedeutet], in denen es zu unvorhergesehenen Fällen kommt. [...]“ (Baecker, 1999, S. 37).

Die jeweiligen Positionen der Organisation werden von Personen („Spezialisten“) besetzt, die spezifische Aufgaben verrichten, welche von Büros verwaltet und in ihnen verortet werden. Die Mitglieder haben dabei feste Zuständigkeiten, die regelgebunden und kontinuierlich ausgeführt werden (Weber, 1972, S. 125). Dadurch werden die Kompetenzen, von denen Weber spricht, „personenunabhängig“ und „generell“ festgelegt und an Regeln gekoppelt, was im Sinne der Stabilität den Vorteil mit sich bringt, dass es strukturell nicht nötig ist, beim Wechsel von Mitgliedern Stellen zu verändern. Die Organisation erwartet lediglich eine Erfüllung der Aufgaben, wobei die persönlichen Eigenschaften nur dahingehend eine Rolle spielen, als sie bezüglich ihrer Kompetenz angemessen sein müssen.

Das gesamte System der Bürokratie zielt auf Aktenmäßigkeit ab. Der Großteil der Kommunikation, vor allem auch Vorschriften und Regeln, werden schriftlich fixiert und ermöglichen dadurch Vergleichbarkeit und Kontrolle, beispielsweise in Bezug auf einen „Wechsel der Amtsinhaber“ (vgl. Kieser, 2006, S. 74). Das Funktionieren dieses Systems wird jedoch laut Baecker nur durch die Umstände „einer ganz bestimmten, ausnehmend bürgerlichen, weniger schriftkundigen als vielmehr autoritätsgläubigen Gesellschaft sichergestellt“ (Baecker, 2003, S. 24). Zur Veranschaulichung kann die Rolle des Josef K.

herangezogen werden, dem Protagonisten in Kafkas „Der Proceß“, dessen Entstehungsgeschichte (1914 - 1916) zeitlich beinahe mit Webers „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1909 – 1914/1918 – 1920) zusammenfällt. Kafka beschreibt in seinem Roman die Absurdität und Verselbständigung des bürokratischen Apparats, die der Angeklagte Josef K. während seiner Verurteilung erlebt und diesem hilflos überlassen ist. Bei der Rollenbeschreibung der Charaktere wird dieser von Baecker erwähnte Glaube an Autorität vielfach deutlich, seien es die Wächter, die Mitglieder des Gerichts und vielleicht sogar Josef K. selbst, falls sich die Überlegung bestätigen ließe, dass er mittels eines Aufbegehrens gegen die bürokratische Autorität seinen Tod hätte vermeiden können (vgl. Kafka, 1995). Doch mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit hätte dann der Sanktionierungsmechanismus gegriffen, der spätestens an dieser Stelle deutlich macht, dass das hierarchische Konzept der Bürokratie nicht zuletzt in seiner auf Schriftlichkeit abzielenden Herrschaft in engem Zusammenhang mit der Ausübung von Macht stehen kann. „Und Foucault, der letzte Historiker oder erste Archäologe, brauchte nur nachzuschlagen. Der Verdacht, dass alle Macht von Archiven ausgeht und zu ihnen zurückfindet, war glänzend zu belegen, zumindest im Juristischen, Medizinischen und Theologischen“ (Kittler, 1986, S. 13)⁴.

Die bisher dargestellten Führungs- und Weisungsstrukturen, die Regelorientierung, wie auch Planungszusammenhänge und Ausführungsregeln binden Mitarbeiter einer hierarchisch strukturierten Organisation mittels Verträgen, die als Anreiz die monetäre Entlohnung der Arbeiter festlegen. Erst durch die Entwicklung der Geldwirtschaft und einem damit verbundenen Steuersystem kann eine Entlohnung der Arbeiter gewährleistet werden, die in Verträgen fest und sicher verankert sind (Weber, 1972, S. 556). Sehr deutlich kann dies auch Anhand des weiteren Verlaufs der Organisationstheorien ausgehend von Henry Ford und dem sogenannten „Fordismus“ ab der Zeit des Ersten Weltkrieges gezeigt werden. Inspiriert durch die Schlachthöfe in Chicago fokussiert er in seiner Organisationstheorie, die der Idee der Hierarchie folgt, vor allem die Arbeitsteilung. Die Produktivitätssteigerung, die auch schon hinter Weber Bürokratiemodell steht, wird im weiteren Verlauf von Taylor aufgegriffen und dem sogenannten „Taylorismus“ in Form von strenger, kleinteiliger Arbeitsteilung zugrunde gelegt (vgl. Taylor, 2006)⁵: „Arbeitsteilung war das »Wunder« der Effektivitätssteigerung, und zur Ermöglichung von Arbeitsteilung war Geld notwendig“ (Luhmann, 1994, S. 44).

Die Merkmale der hierarchischen Organisationsform mit dem Fokus auf die Bürokratie machen vertikal verlaufende Kommunikationsstrukturen zu einem Kernbestandteil der Organisation und definieren damit auch das Wesen der Organisation. Diese auf Luhmanns These des

⁴ Zu einem vertieften Verständnis eines Zusammenhangs zwischen Macht und Bürokratie, siehe auch „The disciplinary society: from Weber to Foucault“ (vgl. O’Neill, 1986).

⁵ Mit dem Taylorismus ist eine Form der Prozesssteuerung gemeint („task management“), wobei eine strenge Form der Arbeits- und Zeiteinteilung als Kernbestandteil der Theorie gilt (vgl. Taylor, 2006)

Zustandekommens sozialer Systeme durch Kommunikation (vgl. Luhmann, 2004) beruhende Arbeit zeigt hier, inwiefern die Merkmale, die als Elemente des Systems der Hierarchie gelten, auf die Spezifität der Struktur hinweisen und ihre Autopoiesis in einer ihr eigenen Form ermöglichen. Denn „[d]ie Systeme produzieren die Elemente, aus denen sie bestehen, durch die Elemente, aus denen sie bestehen“ (Luhmann, 1994, S. 49). Weil sie operativ geschlossene Systeme sind, verwenden sie nach Luhmann für ihre eigene Reproduktion eben diese Elemente und zwar in und gerade durch die Abgrenzung zu ihrer Umwelt. Die Autopoiesis mittels der Reproduktion der Elemente eines Systems kann in der Bürokratie und damit der hierarchischen Organisationsform vor allem mit der auf Schriftlichkeit beruhende Aktenmäßigkeit, Regelorientierung und Weisungsstrukturen die „fest gekoppelte, organisierte Kommunikation“ (Baecker, 2006, S. 124) zeigen. Dieses Merkmale zeichnen im Sinne Baeckers das stabile System als „wohldefiniertes System“ aus, da „alle möglichen Übergänge zwischen den verschiedenen Zuständen, die sie einnehmen können, bekannt sind; dass die Wahrscheinlichkeit dieser Übergänge bekannt ist; und dass sich weder die Übergänge noch die Zustände in Abhängigkeit von der Zeit ändern“ (Baecker, 1999, S. 15 f). Heinz von Foerster spricht in diesem Kontext von trivialen Maschinen, die „synthetisch determiniert, analytisch determinierbar und historisch unabhängig“ sind (von Foerster, 1993, S. 244 ff). Damit lässt sich die Zweck-Mittel Rationalität der hierarchischen Bürokratie erklären, die als Input ein bestimmtes Ziel vor Augen hat, welches sie in der Funktionsweise des Systems dem Output der Handlung zuordnet, mit dem das bestimmte Ziel erreicht wird. Dieser Vorgang ist in Hierarchien wiederholbar und damit „trivial“ im foersterschen Sinne. Als Folge dieser Trivialisierung kann die Komplexitätsreduzierung erklärt werden, derer sich eine hierarchische Organisationsform bedient.

„Es gibt wohl kein gesellschaftliches, technologisches oder motivationales Argument, das noch nicht zur Begründung der Hierarchie ins Feld geführt worden ist. Und dennoch ist Hierarchie nichts anderes als eine Kommunikationstechnik zur Reduktion der Komplexität einer Organisation auf einfache Komplexität.“ (Baecker, 1999, S. 182)

Die Komplexitätsreduktion bedeutet, dass die Hierarchie erfolgreich ist, „[...] weil [sie] im Normalfall geräuschlos, indifferent gegenüber Umwelten welcher Art auch immer und im quasi reflexionsfreien Wechsel zwischen den von ihr eröffneten Kommunikationsperspektiven funktioniert“ (Baecker, 1999, S. 183). Über Arbeit muss in der Konsequenz dann nicht entschieden werden, da sie in der Form der Organisation schon vorgesehen ist und deswegen selbst als Gegenstand von Entscheidung stattfindet (ebd.). Diese Folge ist der Baeckerschen Definition der Hierarchie als definiertes System immanent und weist um ein Weiteres die Kennzeichen der Autoritätsgläubigkeit auf, die an früherer Stelle erwähnt wurden.

3.2 Gesellschaftsform

„Wir haben Arbeitskräfte gesucht und es kamen Menschen.“

Max Frisch

Max Webers Bürokratiethorie entstand in seinem Interesse des Wandels „von der feudalistischen über die ständische Ordnung zum modernen Verfassungsstaat“ (Kieser/Kubicek, 1978, S. 82). Die mit seinem Konzept zusammenhängende

„Durchsetzung einer bestimmten Rationalität der Kapitalverwertung [steht für] funktionale Differenzierung und Zentralisierung, für die Unterordnung arbeits- und lebensweltlicher Zusammenhänge unter die Maximen der Zweckrationalität und Effizienz, für die Abstraktifizierung und Entsubjektivierung von Arbeit und schließlich für die Eindeutigkeit der Modernisierungstrends.“ (Döhl/Kratzer/Moldaschl/Sauer, 2001, S. 219).

Die nach dem Zweck-Mittel Schema funktionierende Rationalität ist wichtig für die „Strukturierung von Produktion und Arbeit in privatwirtschaftlichen Erwerbsgesellschaften.“ (ebd.) Die Gesellschaftsform, in der sich die Hierarchie manifestiert, kann also als moderne Gesellschaft bezeichnet werden (vgl. Baecker, 2007 b). Seiner Argumentation folgend und in Anlehnung an Luhmann entstand diese als Reaktion auf die Einführung des Buchdrucks und konfrontierte die ihr vorangegangene Gesellschaftsform der antiken Hochkultur⁶ mit einem durch das neu eingeführte Verbreitungsmedium evozierten Überschusssinn (vgl. Baecker, 2007 b). Nach Luhmann entsteht infolgedessen die Buchdruckgesellschaft, deren funktionale Differenzierung die Struktur der Gesellschaftsform definiert und unterschiedliche Funktionssysteme für die Gesellschaft herausbildet (vgl. Luhmann, 1998). Diese kommunizieren in einer für sie jeweils spezifischen Systemlogik und reproduzieren damit ihre systemeigenen Elemente in Differenz zu anderen Systemen und erhalten somit schlussendlich ihr Funktionieren. Luhmann nennt als die fünf wichtigsten Funktionssysteme das der Kunst, der Wissenschaft, der Politik, der Religion und das der Wirtschaft. Neben diesen existieren noch weitere, wobei alle auf einer Ebene angesiedelt sind und entgegen der Hierarchielogik horizontal verortet werden (vgl. Luhmann, 1998). Alle bisher aufgezählten Gesellschaftsformen und auch die an späterer Stelle erwähnte Form, die auf die Einführung des Computers reagiert, lösen sich gegenseitig nicht ab, sondern ergänzen sich viel eher. Das bedeutet, dass Merkmale der vorangegangenen Formen in den darauffolgenden immer noch existieren, in mehr oder weniger starker Ausprägung.

Mittels der Institutionalisierung von sogenannten symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien wird unwahrscheinliche Kommunikation, die „sehr nahe liegt, wenn

⁶ Diese etablierte sich als Reaktion auf die Einführung der Schrift und folgt damit auf die Stammesgesellschaft, welche wiederum ihre Kulturform als Reaktion auf die Einführung der Sprache konstituierte.

die Kommunikation über den Bereich der Interaktion unter Anwesenden hinausgreift“, in eine höhere Wahrscheinlichkeit transformiert (ebd.). Luhmann bezieht sich hierbei auf die Theorie Talcott Parsons, der die These aufstellt, dass „[j]edes Teilsystem sowohl auf der Basis der konkreten Direktbefriedigung als auch auf einer symbolisch generalisierten Ebene komplementäre Erwartungen bilden und mit anderen verkehren [kann]“ (Parsons, 1991, S. 39 ff). Da die Vermittlung in sprachlicher Form stattfindet, werden die symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien überhaupt erst als Kommunikationsmedien beschrieben. Sie verfolgen eine Logik der binären Codierung.

Für Organisationen ist die wirtschaftliche Systemreferenz die ausschlaggebende. Das Funktionssystem der Wirtschaft operiert im Medium „Geld“ und ist binär in „zahlen/nicht-zahlen“ und damit „haben/nicht-haben“ codiert. Nach Luhmann ist es entscheidend, „[...] dass irgendwann die Rekursivität der autopoetischen Reproduktion sich selbst zu fassen beginnt und eine Schließung erreicht, von der ab [...] für Wirtschaft nur noch Kapital und Ertrag zählen“ (Luhmann, 1998, S. 708). Aus diesem Zusammenhang heraus lässt sich die These aufstellen, dass die Zweck-Mittel Rationalisierung als „Entzauberung der Welt“ die Magie ersetzt, die in der antiken Gesellschaft, die sich auf die Folge der Einführung der Schrift konstituierte, „eines der wichtigsten Merkmale [war], um sich in der Welt zu orientieren und Einfluss auf sie auszuüben“ (Baecker, 2007 a, S. 15).

Für die Weiterentwicklung des Gedankengangs wird – vor dem Hintergrund Ökonomiegeschichte, die bei Priddat nachgelesen werden kann⁷ - behauptet, dass mit Magie die Religion gemeint sein könnte. Mit der Übertragung dieses Gedanken auf den Kapitalismus, der als Hauptmerkmal der modernen Gesellschaft angesehen werden kann, ergibt sich die Frage, ob der Kapitalismus entsprechend als eine Religion zu verstehen sei. Baecker stellt fest, dass die Gesellschaft sich derzeit in einer Situation befindet, „[...] in der man kaum zögern wird, [die Frage danach] umstandslos zu bejahen“ (Baecker, 2004, S. 7). Mit Verweis auf die kapitalistische Struktur der Gesellschaft, die Kongruenzen mit religiösen Strukturen aufweist, wiederholt sich „die Befriedigung derselben Sorgen, Qualen, Unruhen, auf die ehemals die sogenannten Religionen Antwort gaben (Benjamin, 1991, S. 100)“.

Die Entwicklung des Wirtschaftssystems, deren Schwerpunkt auf das Zeitalter der Industrialisierung und der damit zusammenhängenden Massenproduktion und dem Wettbewerb fällt, lässt Beobachtungen zu, die darauf hindeuten, dass die Orientierung an Geld so stark in den Fokus zu rücken scheint, dass es nach Meinung einiger Autoren gegenwärtig sogar zu einer „Ökonomisierung der Gesellschaft“⁸ gekommen sei. Der Organisations- und

⁷ Ausführlich in „Geschichte der Ökonomie“, Birger P. Priddat, 2009

⁸ Hierzu im Detail Krönig, Kaspar (2007): Die Ökonomisierung der Gesellschaft: Systemtheoretische Perspektiven. Bielefeld: Transcript Verlag

Verwaltungssoziologe Peter Richter erläutert diese ausführlich am Beispiel des Funktionssystems Politik und argumentiert mit Verweis auf die Ökonomisierung des öffentlichen Sektors. In seinem Werk „Ökonomisierung als gesellschaftliche Entdifferenzierung – Eine Soziologie zum Wandel des öffentlichen Sektors“ beschreibt er die „Dominanz wirtschaftlicher Systemwelten [...] gegenüber anderen Systemlogiken, wie Politik, Kunst oder Wissenschaft“ (Richter, 2009, S. 215). Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass die Orientierung an Geld als Medium der Wirtschaft vergleichbar wird mit der Orientierung an Gott, der beim Einhalten bestimmter Regeln die Aufnahme in das Himmelreich verspricht. Übertragen auf die Situation der Geldorientierung würde das bedeuten, dass durch die Einhaltung bestimmter Regelungen das Versprechen eingelöst wird, Teil des Wirtschaftssystems zu sein und zwar mit dem Bestreben, eine hierarchisch oben angesiedelte (Himmel) Position zu erreichen, was nur unter Aspekten der Geldorientierung möglich sei, vergleichbar mit einer Orientierung an einem über allem stehenden Gott. Ein Indiz auf die hierarchische Anordnung dieses Bestrebens vor dem Hintergrund der Geldorientierung geben die Semantiken beispielsweise des marktorientierten Wettbewerbsparadigmas oder auch der „Karriere“. In Verbindung mit einer zunehmenden Individualisierung⁹ (vgl. Simmel, 2008) scheint es Rückschlüsse dieser Ideen auf die klassische Form der Hierarchie, auch in Form einer bürokratischen Laufbahn, zu geben. An dieser Stelle zeigt sich sehr deutlich, dass sich in der Moderne das Merkmal der stratifizierten, auf Schrift basierten Gesellschaftsform der Schichten, hinsichtlich der Semantik des „Status“ wiederfinden lässt. Weiter kann festgehalten werden, dass eine hierarchisch strukturierte Gesellschaft, die zwar funktional differenziert und sich damit durch Funktionssysteme auf horizontaler Ebene auszeichnet, trotzdem den Gedanken der Hierarchie nicht aufgegeben hat, sondern ihn gegenteilig im Sinne der Ökonomisierungsdebatte ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken scheint¹⁰. Der These der Soziologin Maren Lehmann folgend multipliziert sich die oben-unten Unterscheidung der antiken Gesellschaft in der Moderne, wie auch die Innen – Außen Unterscheidung der stratifizierten, auf Sprache basierten Stammesgesellschaft (vgl. Lehmann, 2011). Unabhängig von der Bedeutung des Geldes „an sich“¹¹ konstatiert Luhmann, dass „man sich seit dem 19. Jahrhundert daran gewöhnt, mit Unterscheidungen zu arbeiten, ohne die Frage nach der Einheit der Unterscheidung selbst zu stellen“ (Luhmann, 1992, S. 56). Georg Simmel untersucht in seinem Hauptwerk „Die Philosophie des Geldes“ im Jahre 1900 genau diese Einheit „Geld“, von der Luhmann als dominantem Bestreben, das allgemein akzeptiert und

⁹ Mit Individualisierung ist ein Prozess des Individuums gemeint, der von Fremd- auf Selbstbestimmung abzielt (vgl. Simmel, 2008).

¹⁰ Für die Ökonomisierung in Bezug auf „das Private“ siehe auch Bergmann, Jens (2009): Ökonomisierung des Privaten. Theoretische und empirische Aspekte von Autonomie und Wandel der häuslichen Privatheit; Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie, vorgelegt an der Fakultät für Soziologie Bielefeld.

Außerdem Bröckling, Ulrich (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuchverlag 1832)

¹¹ Siehe „Die Philosophie des Geldes“ von Georg Simmel, 1907

nicht weiter hinterfragt wird, ausgeht (vgl. Luhmann, 1992). Simmel zeichnet sehr elaboriert die Entwicklung des Geldes aus einer philosophischen Perspektive nach und stellte schon damals fest, dass dem Geld innerhalb der Gesellschaft eine immer bedeutendere Funktion zugeschrieben werden kann (vgl. Simmel, 1907). Um zurückzukommen auf Luhmanns These des Umgangs mit dem Medium Geld kann festgehalten werden, dass in der Entwicklung der Moderne in Bezug auf Geld hauptsächlich „was“ Fragen gestellt werden, statt „wie - Fragen“. Es ist irrelevant, wie entschieden wird, warum so entschieden wird und nicht anders. Es wird auf der einen Seite nur differenziert zwischen „es wird entschieden“ und „es wird nicht entschieden“ und auf der anderen Seite wer entscheidet und zwar hinsichtlich der Ökonomisierungsthese vor dem Hintergrund der „Vorstellung von Ökonomisierung als Verdrängung konkurrierender Rationalformen“ (vgl. Richter, 2009).

Die Kommunikation und Entscheidung und damit das Entstehen und die Struktur eines sozialen Systems (sei es die Organisation oder die Gesellschaft) vor dem Hintergrund der Rationalisierung, die bei Luhmann übrigens mit einer Einschränkung der Freiheitsgrade einhergeht (vgl. Luhmann, 1994), lässt vermuten, dass die Form der Wahrnehmung eine wichtige Rolle spielt (siehe Kapitel 1 „Organisation und Gesellschaft“) und sehr weit zurückgeht bis in die Geschichte der Philosophie. Vor allem bei René Descartes können Hinweise auf Erklärungen gefunden werden. Er gilt als Vertreter des Rationalismus und wird der Philosophie im Zuge des Aufschwungs der Naturwissenschaften und damit der Philosophie der Neuzeit zugeordnet. Diese zeichnet sich u. a. dadurch aus, dass sie für die Wissenschaft die hohe Bedeutung der „Tatsachen“ betont und dadurch die starke Präsenz der Naturwissenschaft evoziert. Davon profitiert die Moderne, die durch ein „unruhiges Gleichgewicht“ (vgl. Baecker, 2007 b) charakterisiert wird und damit auf Descartes «cogito ergo sum» verweist. Das unruhige Gleichgewicht, das durch die Tatsache des „Alles-kritisieren-Könnens“ ihre Besonderheit erhält, schafft sich in Bezug auf Descartes Abhilfe, indem sie mit seinem Credo der rationalen Vernunft einen Umgang mit der überfordernden Situation zu erlernen versucht. Ihr voran ging die Schriftgesellschaft, eine von Aristoteles geprägte Gesellschaftsform des «telos“: auf ein Ziel hinführend. Alles und jeder hat vor dem Hintergrund seiner Theorie seinen Platz, womit dem Schichtenmodell der Gesellschaft Akzeptanz verliehen wird. Mit der Einführung des Buchdrucks wird diese Ordnung jedoch irritiert, da Schriftstücke durch ihre Vervielfältigung untereinander vergleichbar werden. Alle Aussagen können kritisiert und in Relation zu anderen Thesen kontextualisiert werden. Die verstärkte Möglichkeit des Zweifels versetzt die Welt in Unruhe und erfordert von der Gesellschaft einen Umgang mit dieser. Das „cogito ergo sum“ ermöglicht, unruhige Tendenzen in einen temporär ruhigen Modus zurückzubringen, und zwar in Bezug auf eine Selbstreferenz mittels Vernunft. Mit dem „Denken“ wird die Oszillation zwischen Ruhe und Unruhe zu einem dynamischen Gleichgewicht, wie Baecker sagt, und lässt im Zuge dessen die sachliche

Ordnung entstehen, mit der die funktionale Differenzierung der Gesellschaft beschrieben wird (vgl. Baecker, 2007 a). Das eigenständige Denken versprach laut Descartes individuelle Beweglichkeit durch Freiheit. In Bezug auf sich selbst nach Maßgabe der jeweiligen Systemlogik bestand von nun an die Möglichkeit, die Sozialordnung des Telos zu unterwandern, denn „gerade die technische Fundierung dieser Form des Verteilens und Bewahrens des Wissens macht es möglich, sie abzukoppeln von bereits sozial strukturierten Formen gesellschaftlicher Differenzierung; und es kann damit den Funktionssystemen überlassen bleiben, ob sie sie nutzen und wie“ (Luhmann, 1998, S. 300). Die Ordnung nach Status und Respekt, die fest in der oralen und literalen Gesellschaft verankert war, wird jetzt durch die zunehmend entstehende Sachordnung durch die Ordnung sozialer Klassen ergänzt.

Es kann nicht stark genug betont werden, welche allgemeine und schwerwiegende Bedeutung der Einführung von Schriftstücken, die mit einem Datum versehen waren, auch für die Art des Denkens in der westlichen Zivilisation zukommt. Der temporale Vergleich anhand solcher Schriftstücke ermöglicht nun einen sequentiellen Nachvollzug von Vorgängen - anders als in der oralen Gesellschaft war die Anwesenheit der Kommunikationsteilnehmer nicht mehr erforderlich. Mit der Einführung sequentieller Dokumentation war der Weg für den Erfolg des linearen Denkens bereitet. (ebd.)

Der Verweis auf Descartes im oben erläuterten Kontext erfährt vor allem dadurch seine Berechtigung, dass dieser als Vertreter des Rationalismus genau auf die Thematik der Rationalisierung Hinweise gibt, auf die im Abschnitt 3.1 detailliert eingegangen wurde. Die Beobachtung, dass sich sowohl der Rationalismus im Zusammenhang mit dem technischen Fortschritt als auch die funktionale Differenzierung im Laufe der Zeit mit der Einführung des Buchdrucks ergaben, macht deutlich, inwiefern die Form der Kommunikation und damit das Entscheiden geprägt waren und sind.

Max Frischs „homo faber“ wurde 1957 veröffentlicht und veranschaulicht die Technikdebatte in der Gesellschaft und das Verständnis der Teilnehmer dafür. Zum Höhepunkt des gesellschaftlichen Diskurses charakterisiert Frisch die Hauptperson des Walter Faber als einen rationalen, an Technik orientierten Menschen, dessen geordnetes Leben durch Zufall und Schicksal gestört werden. Interessant für diese Analyse ist Fabers Umgang mit diesen die Ordnung störenden Begebenheiten. Faber, von Beruf aus Ingenieur, versucht, mit rationalem Kalkül das Begehen eines Fehlers zu vermeiden. Auf einer Reise trifft er auf seine leibliche Tochter, die er jedoch nicht kennt. Er versucht anhand von Informationsbruchstücken, ihr Alter zu rekonstruieren, was ihm aufgrund eines Rechenfehlers nicht gelingt. Er findet erst nach dem Vollzug einer inzestösen Verbindung heraus, dass er ihr Vater ist. Sein rationales Kalkül hat versagt, und er ließ seinen Trieben freien Lauf. Erst kurz vor seinem Tod wird er sich der Beschränktheit seiner Weltanschauung bewusst, wodurch die Frage nach einem

rationalistischen Selbstbild aufgeworfen wird. Dieses wird im Laufe der Erzählung mehrmals erschüttert und ergänzt durch die Metaphorik der Entfremdung in Bezug auf sein Verhältnis zu Natur und Leben: „Ich glaube nicht an Fügung und Schicksal; als Techniker bin ich gewohnt, mit den Formeln der Wahrscheinlichkeit zu rechnen. [...] Ich brauche, um das Unwahrscheinliche als Erfahrungstatsache gelten zu lassen, keinerlei Mystik; Mathematik genügt mir“ (Frisch, 1995, S. 22).

Dieses Beispiel aus der Literatur zeigt anhand des nachgezeichneten Stereotyps des rationalen Technokraten deutlich, dass die Rationalisierung und Technisierung eines mechanistischen Weltbildes im Laufe ihrer Entwicklung an einen Punkt starker Kritik gerät. Die von Weber proklamierte Fähigkeit des Menschen, mittels des rationalen Kalküls gestaltend in die Umwelt eingreifen zu können - was genau mit dem „homo faber“ als einem schaffendem Menschen impliziert wird - scheint nicht mehr auszureichen, um zu einem Zeitpunkt der gesteigerten Komplexität als angemessenes Instrumentarium ihrer Bewältigung zu greifen (vgl. Kieser 1978). Das „Versagen“ des rationalen Technokraten kann bei Frisch in Bezug auf die Verbindung zwischen dem Protagonisten und seiner Tochter metaphorisch verstanden werden.

In den Analysen von Galbraith (2007) und Best (1990) wird deutlich, dass diese Situation vergleichbar ist mit dem an der Theorie Descartes' angelehnten Wettbewerbsparadigma des Industriezeitalters – einer Zeit, in der jene Theorie noch hoch im Kurs stand. Nach Descartes zeichnet sich der Mensch - wie oben erläutert - durch seine geistige Fähigkeit zur formalen Rationalität und logischen Kalkulation aus. Dies ermöglicht es ihm, sein Erkennen auf Durchsichtigkeit und Eindeutigkeit zu gründen. Kalkulierbarkeit und Stabilität, gesichert durch hierarchische Strukturen und einen hohen Grad an Bürokratisierung, vorrangig in Massenproduktionen, sind in dieser Zeit unumgänglich. Nach Best ist „the cold competition [...] about Big Business, which means managerial hierarchy, scientific management, and either vertical integration or “arm's length” market-orientated supplier relations. *Permanency* is the guiding spirit of Big Business“ (Best, 1990, S. 251). Gleichzeitig ist jedoch „die Effizienz dieses Produktions- und Koordinationssystems [...] auch unmittelbar von stabilen ökonomischen Rahmenbedingungen abhängig (Reihlen, 1999, S. 272). Solange von diesen stabilen Umweltgegebenheiten ausgegangen werden kann, lässt sich nachvollziehen, dass die Hierarchie ihre Strukturen, die sich lange Zeit bewährt haben, verfestigt. Die klare Herausbildung der funktionalen Differenzierung und die ihr jeweils eigenen Systemlogiken haben sich als erfolgreich für die Hierarchie erwiesen, was im Hinblick auf das Wirtschaftssystem bestätigt werden kann. Im Zusammenhang mit der Hyperinflation von 1923 verwundert es kaum, dass die Gesellschaft stark anschlussfähig war für eine Systemrationalität, die wirtschaftliche Stabilität versprach und die dieses Versprechen im

Laufe der Entwicklung des Wirtschaftswachstums halten konnte. Dieser Erfolg kann ein Grund dafür gewesen sein, dass die hierarchische Organisationsform nicht nur für Unternehmen der Massenproduktion, sondern langfristig dominant wurde

„in government departments, firms, schools, interest organizations and the like – as the product of an intensive effort to devise ever more efficient structures for performing the tasks associated with modern society. The striking similarities in form taken by otherwise rather diverse organizations were said to be the result of the inherent rationality or efficiency of such forms for performing these tasks” (Hall/Taylor, 1998, S.24).

Die Extremform der Charakteristik der von Hall/Taylor angesprochenen Aufgaben, tritt im Film „Metropolis“, der von 1924 bis 1926 von Fritz Lang gedreht wurde, in übersteigertem Maße. Er zeigt auf dem Schauplatz einer futuristischen Großstadt eine stark ausgeprägte Zwei-Klassengesellschaft. Die obere Schicht lebt ein Leben in Luxus und Überschuss und die untere Schicht arbeitet an Maschinen und ermöglicht der oberen Schicht damit den ausgelassenen, verschwenderischen Lebensstil. Die Stadt wird von einem Alleinherrscher namens John Federsen regiert - unter seiner Macht richten sich alle zwangsweise nach seinen Vorstellungen und Befehlen. Der Film gelangt an einen Punkt, an dem sich die Schichten „vermischen“, als Arbeiterkinder den Bereich der Oberschicht betreten und Fred Federsen, der Sohn von John, zum ersten Mal in die Fabriken geht und am eigenen Leibe die Arbeit an den Maschinen ertragen muss. Für die vorliegende Arbeit von Interesse ist dabei der Aspekt der Trennung zwischen Kapitalisten und Proletariern und die große Differenz der beiden Lebensstile. Die von Fritz Lang kritisierte „Entfremdung von der Arbeit“ lässt Rückschlüsse auf den oben angeführten Punkt der Arbeit als Entscheidung im Vergleich zur Arbeit als Gegenstand der Entscheidung zu. In „Metropolis“ zeigt sich deutlich, dass sich die Arbeiter nicht dafür entscheiden, Arbeiter zu sein, denn - wie im Film deutlich wird - verstehen sie nicht, weswegen sie an den Maschinen zu arbeiten haben. Nur aufgrund der Autorität der Hierarchiespitze (John Federsen) wird die Arbeit ausgeführt. Das geht soweit, dass „mit zunehmender Industrialisierung [...] die Maschine [aufhört], bloßes Werkzeug zu sein, sie beginnt ein Eigenleben und zwingt dem Menschen ihren Rhythmus auf. Er bewegt sich, sie bedienend, mechanisch, wird zum Teil der Maschine“ (Schönemann, 1992, S. 52). Schlussendlich gibt es im Film eine Revolution der Arbeiter, die sich nicht länger dem Diktat der Maschine unterwerfen.

Wie Lang schon andeutet, wird der Mensch als Maschine zum Objekt degradiert. Der Misserfolg dieser Entwicklung tritt in „Metropolis“ an der Stelle zu Tage, an der die Arbeiter revoltieren. Bei Frischs „homo faber“ bietet sich die Tatsache der missglückten Kalkulation des Protagonisten mit ihren schwerwiegenden Konsequenzen als Metapher für das Versagen einer binären Codierung des wirtschaftlichen Kalküls an. Ebenso fällt in der Managementliteratur des 20. Jahrhunderts auf, dass 1974 mit Philipp G. Herbsts „Alternative

to Hierarchies“ erstmals eine Reaktion auf die „Unsicherheitsmetapher“ vermutet werden kann. Wie schon in Abschnitt 3.1 beschrieben, war bis zu diesem Zeitpunkt die gängige Meinung, dass Unsicherheitsabsorption durch an der Spitze zentrierte Macht stattfindet. Vorher ging man davon aus, dass Entscheidungen über die Umwelt an der Spitze getroffen und von dort aus dem übrigen Teil der Organisation oktroyiert werden. In Bezug auf die zeitliche Einordnung muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass mit dem Fortschreiten der Technik eine Steigerung der Komplexität einhergeht, sodass vermutet werden kann, dass eine hierarchisch strukturierte Organisation den neuen Anforderungen nicht mehr gewachsen ist und entsprechend Alternativen zur Strukturform der Hierarchie gedacht werden müssen, die es vermögen, der Komplexität zu begegnen. Offensichtlich beginnt die Organisationstheorie mit Herbst, die Hierarchie und damit die von Max Weber ausgehende Rationalität zu hinterfragen.

Der technische Fortschritt des 20. Jahrhunderts hat also den Zweifel an der Hierarchie provoziert. Nach McLuhan, einem zeitgenössischen Philosophen und Kommunikationswissenschaftler aus Kanada, geht mit der steigenden Nutzung der Elektrizität eine Charakteristik der Kommunikation in Form von Instantanität einher, mit der wiederum eine steigende Störanfälligkeit von Systemen verbunden ist (vgl. McLuhan, 2003; Luhmann, 1998). In Luhmanns Worten wird die Störanfälligkeit dadurch hervorgerufen, dass die organisationalen und funktionalen Systeme in immer stärkerem Maße in strukturelle Kopplung mit technischen Systemen treten, die auf diese Störanfälligkeit schließen lassen, vor allem vor dem Hintergrund der instantanen (augenblicklichen) Kommunikation. Durch sie werden räumliche Grenzen überschritten oder werden sogar zum Verschwinden gebracht (vgl. Luhmann, 2008). Die Globalisierung (von Unternehmen) wird erst durch die fortschreitende Telekommunikation möglich und sucht nach Strukturen, die einen Umgang mit dieser neuen Situation ermöglichen. Deswegen verwundert es nicht, dass Überlegungen angestellt werden, um strukturelle Alternativen zu den bisher bekannten zu finden.

Bisherige Entwicklungen der Organisations- und Gesellschaftstheorie lassen sich generell mit dem ihr eigenen Begriff der Wahrnehmung verstehen. Dieser führt zur Charakteristik einer trivialen Maschine (vgl. von Foerster, 1993), bei welcher der Mensch als Produktionsfaktor betrachtet und Arbeit zum Entscheidungsgegenstand mit monetärem Anreizsystem wird – mit allen weiteren Konsequenzen. Das hierarchische Bürokratiemodell vertritt logisch-rational das Gleichheitsprinzip - sowohl intern als auch nach außen gegenüber den Dienstleistungsempfängern. Zugleich bildet es die Grundlage für die moderne Industrie und Verwaltung im großen Maßstab. Es orientierte sich an einem mechanistischen Weltbild, das auf dem Konzept der einheitlichen, ersetzbaren Teile fußt, was sehr gut durch die Parallele zur Maschine darstellbar ist, die Ähnlichkeiten in ihrem Aufbau und der Funktionsweise aufweist. Damit lässt sich veranschaulichend auch verstehen, weswegen beispielsweise

Kleidung an dieses Gleichheitsprinzip angepasst wird (Das Tragen des schwarzen Anzugs, von Schuluniformen, etc.).

4. Heterarchie

Wie in der Einleitung erwähnt liegt dieser Arbeit der Gedanke zugrunde, dass sich mit der Einführung des Computers ein Bruch vollzieht, der die Gesellschaft grundlegend verändert. Dieser Gedanke basiert auf der Theorie Luhmanns, der davon ausgeht, dass eine Einführung eines neuen Kommunikationsmediums, wie es beispielsweise die Schrift war, oder der Buchdruck, die Gesellschaft mit einem vorher nie dagewesenen Sinnüberschuss überfordert, der nach sogenannten neuen Kulturformen des selektiven Umgangs desselben verlangt (vgl. Luhmann, 97). Im gegenwärtigen Fall, auf den sich diese Arbeit bezieht, handelt es sich um die Einführung des Computers als neues Kommunikationsmedium, welcher die Gesellschaft wie kaum zu übersehen überfordert. Es wird vermutet, dass die Verursachung von Irritationen und Veränderungen sozialer Organisationsformen in engem Zusammenhang mit dem Computer stehen und darin resultieren, dass sich eine Verschiebung des Gleichgewichts zugunsten der Heterarchie beobachten lässt. Der philosophische Unterbau der Moderne wird dabei insofern kritisiert, als eine mit Descartes Idee des Rationalismus zusammenhängende Herangehensweise, welche Einheit und Stabilität verkörpert und in der Moderne Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu erheben scheint, hinterfragt wird. Ein alternativer Vorschlag soll anhand einer Untersuchung der Organisationsform der Heterarchie unterbreitet werden.

4.1 Organisationform

Die heterarchische Organisationsform kann in Anlehnung an die Kybernetik als schlecht definiertes System bezeichnet werden. Im Unterschied zu einem wohl definierten System, von dem in Kapitel 3 gesprochen wurde, zeichnet sich ein schlecht definiertes System dadurch aus, dass „die möglichen Übergänge zwischen verschiedenen Zuständen unbekannt sind, dass die Wahrscheinlichkeit dieser Übergänge unbekannt ist; und dass sich sowohl die Übergänge als auch die Zustände und nicht zuletzt die Wahrscheinlichkeit der Übergänge und Zustände in Abhängigkeit von der Zeit ändern“ (Baecker, 1999, S. 16). Damit bezieht sich Baecker auf Heinz von Foerster, der in seinem Werk „Wissen und Gewissen“ (1993) in diesem Zusammenhang von nicht trivialen Maschinen spricht. Auch im Gegensatz zu der trivialen Maschine Hierarchie (siehe 3.1). Die nicht triviale Maschine ist – anders als die triviale - „synthetisch determiniert, aber analytisch undeterminierbar und historisch abhängig“ (vgl. von Foerster, 1993). Das bedeutet, dass das System selbst entscheidet, inwiefern es von unterschiedlichen, beispielsweise historischen Variablen abhängig ist. Die Hierarchie (wohldefiniert) ist linear (oben - unten, lineare Kausalität). Doch mit der systemtheoretischen

Aufbereitung dieser Analyse wurde den sozialen und psychischen Systemen eine zirkuläre Kausalität zugeschrieben, wodurch sie zu autopoietischen Systemen werden, die nicht linear zu beschreiben sind. Durch unwahrscheinliche Kommunikation (vgl. Luhmann, 1998; 2009) interagieren unbekannte psychische Systeme wechselseitig und bedingen so eine doppelte Kontingenz. Die Grundlage der differenzierten Gesellschaft sind die binär codierten Kommunikationsmedien, die die Kommunikation zwischen Systemen wahrscheinlicher machen. Ihr unterliegt das Gleichgewichtsparadigma – das wiederum anhand mono-kausaler Modelle vor allem in der Betriebswirtschaft erklärt wird. Auf einen „input“ erfolgt in dieser Denkweise ein bestimmter „output“.

Bei Heterarchien kann von dieser mono-kausalen Logik jedoch nicht ausgegangen werden. Es kann nicht von außen in das System eingegriffen werden, um es zu einer bestimmten Veränderung „zu zwingen“: Externe Anstöße können angenommen, abgelehnt oder modifiziert werden. Es kann jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass ein Vorschlag, so wie er ist - sei es von einem Unternehmensberater oder einer anderen externen Instanz - angenommen und umgesetzt wird. Als nicht triviale Maschinen ist eine Organisation auf Grund seiner Instabilität dazu nicht in der Lage: „Sie neigen dazu, Zustände aus heiterem Himmel sowohl zu gewinnen als auch zu verlieren“ (Baecker, 1999, S. 17). Und „alles deutet darauf hin, dass sie so definiert sind, wie man einen Menschen definieren würde. Schlechtdefinierte Systeme sind wie wir“ (ebd.). Auffällig ist, dass eine Vielzahl der Eigenschaften von Heterarchien menschliche Züge aufweisen. Vor allem soll an dieser Stelle der Gedanke angeführt werden, dass der Mensch in den meisten Fällen nicht mit vollständigen Definitionen konfrontiert werden will, sondern nach Herausforderung strebt (vgl. Baecker, 1999). Es wurde festgestellt, dass für Hierarchien klar definierte Aufgabenbereiche, die voneinander abgegrenzt bestehen und lineare Beziehungen zueinander aufweisen, die Struktur formen. In Heterarchien sind jedoch die Aufgabenbereiche oftmals nicht isoliert zu betrachten, sondern befinden sich in einer gegenseitigen Abhängigkeit, die sich jedoch im zeitlichen Verlauf verändern können (vgl. Herbst, 1974).

Am deutlichsten wird dies anhand der Form von Arbeit, die in heterarchischen Organisationen vorzufinden ist und mit einem starken Projektcharakter¹² versehen ist. Die Projektarbeit scheint in Heterarchien einen bedeutenden Anteil auszumachen. Dies hat Auswirkungen auf die Bedeutung der Mitgliedschaft, die in Hierarchien als ein wichtiges Hauptmerkmal gilt, in Heterarchien gerade bei Projektarbeit aber eine untergeordnete Rolle spielt: wenn sich die Strukturen stetig verändern, sind einzelne Positionen für ein Projekt wichtig, müssen aber für jedes neue Projekt neu definiert werden und haben damit keinen festen Platz in der formalen

¹² Ausführlicher dazu: „Ich arbeite da gerade an einem echt spannenden Projekt! Zum Identitätsproblem von Projektmachern in der nächsten Gesellschaft“, Linda Ahrens, 2011 in: Revue für Postheroisches Management, Heft 9

Struktur der Gesamtorganisation. Dabei werden Mitarbeiter häufig in neue Arbeitsgruppen zusammengesetzt – je nach dem, welche Anforderungen das jeweilige Projekt erwartet. Die Organisationen teilen dabei den Projekten entsprechende Mitarbeiter zu oder planen bestimmte Arbeitsstunden für dieses Projekt ein. Dies gilt nicht nur für kurzzeitig angestellte Mitarbeiter wie Honorarkräfte o.ä., sondern gehört auch zu den Aufgaben der Festangestellten. Die Organisationen rechnen also mit der Ressource der „Projektarbeiter“, wobei die Projekte werden von ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten von Projektarbeitern, unabhängig von deren ursprünglicher Profession, angeregt und durchgeführt. Der Pluralismus, der durch heterogene Selektion der Mitarbeiter entsteht, konstituiert hierbei eines der bezeichnenden Merkmale der Heterarchie.

Die Umsetzung der Projekte findet zum großen Teil in Eigenregie der Projektarbeiter statt, wobei jedoch immer Verlass auf die organisationale Unterstützung ist. Hierbei ist hervorzuheben, dass die Kommunikationswege meistens informell sind und Mitarbeiter je nach Bedarf Informationen weiterkommunizieren. Dies stellt einen deutlichen Unterschied zu einer formellen, linearen Kommunikation – nach oben oder nach unten - in Hierarchien dar. Dem technischen Fortschritt der Kommunikationsmedien, der eine grenzüberschreitende Kommunikation orts- und zeitunabhängig erlaubt, kommt eine besondere Bedeutung zu Projektarbeit abseits von festgelegten Kommunikationswegen, die eine hohe Flexibilität, Erreichbarkeit, Effizienz und Kostenersparnis verlangt, wird vor allem durch die Vorzüge moderner Kommunikationsmedien ermöglicht (zum Beispiel E-Mail, Skype, facebook, Handy, Telefon). Dadurch können die Organisationsmitglieder an unterschiedlichen Orten in unterschiedlichen Zeitzonen erreicht werden und aktiv sein. Dadurch verliert der Arbeitsort „Büro“ im Vergleich zu Hierarchien in Heterarchien stark an Bedeutung. Diese Entwicklung ist gerade für Arbeit in Form von Projektarbeit besonders wichtig: Viele Veranstaltungen finden nicht ortsgebunden statt, häufig wird über geografische Grenzen hinweg agiert und die oft vorzufindende Internationalität der Mitarbeiter begrüßt Flexibilität sehr, denn die Mitglieder kommen oft aus unterschiedlichen internationalen Kontexten und sind nicht zwingendermaßen persönlich anwesend. Aus diesem Grund kann sich die Organisation kaum an formelle Kommunikationswege, wie sie für Hierarchien charakteristisch sind, halten.

Es zeigt sich sehr deutlich, dass in Heterarchien unterschiedliche Strukturformen vorzufinden sind, welche die Beziehungen innerhalb der Organisation formieren. Diejenigen Beziehungen, die eng mit ihren Aufgabenbereichen verbunden sind, können sich schnell verändern, da sich die Aufgaben schnell verändern (vgl. Herbst, 1974). Die Projekte finden in einbegrenzten, relativ kurzen zeitlichen Rahmen statt und bestehen nur während ihres Organisationsprozesses und seiner Umsetzung. Es gibt deswegen keine einheitliche Form von Beziehungen. Die Position, welche die hauptsächliche Figur der

Verantwortungsübernahme darstellt, ändert sich insofern, als sie nur temporär während des Projektes besteht. Zugleich werden jedoch Entscheidungen auch zusammen mit anderen Organisationsmitgliedern getroffen und es werden konsistente Entscheidungen bezüglich des Aufgabenbereichs in Korrelation mit anderen Aufgabenbereichen, die mit dem eigenen zusammenhängen, erwartet. Herrschaft in diesem Sinne findet also nicht an der Organisationsspitze zentralisiert wie in einer idealtypischen Hierarchie, sondern dezentral und fluktuativ statt. Die Heterarchie verzichtet dazu größtenteils auf Aktenführung als Beitrag zur Stabilität und Kontrolle. Statt der vertikalen Kommunikationswege kann viel eher von einer horizontalen Struktur gesprochen werden: Reflexion, Meinungsbildung und Entscheidungsprozesse finden auf allen Ebenen und generationsübergreifend statt. Die Kontrolle findet damit eher „von der Seite“ in Form sozialer Kontrolle statt.

Als passendes Beispiel dient hierfür der Umgang mit modernen Kommunikationsmedien. Da die „jüngere Generation“ sich in diesem Bereich der virtuellen Kommunikation besser auskennt, werden ihr in diesem Fall höhere Entscheidungskompetenzen zugesprochen. Im Diskurs wird dann auch „unten“ entschieden, wenn „unten“ heißen soll, nicht der/die „Chef/in“. In Hierarchien werden Kommunikationswege von unten nach oben als „Information“ bezeichnet, weil damit noch keine Entscheidung einhergeht. In Heterarchien ist es weniger bedeutend, wer welche Position innehat. Wie das eben angeführte Beispiel zeigt, sind Entscheidungen nicht zwingend an vorangestellte Positionen gebunden, sondern werden von denen getroffen, die in einem bestimmten Moment eine Entscheidungskompetenz, die sich auf individuelles Wissen/Können gründet, innehaben. Somit werden Entscheidungen eher diskursiv und damit weniger autoritätsgebunden getroffen; die Position des (Fach-)Experten nimmt hier eine andere Rolle ein. Die Reflexion der Ereignisse findet also auf allen Ebenen statt. Dadurch wird sichergestellt, dass unterschiedliche Zugänge zu Information in den Entscheidungsprozess mit einfließen. Damit ist eine höhere Variabilität und Flexibilität der Entscheidungsstrukturen möglich, die sich eine gesteigerte Anpassungsfähigkeit an hochkomplexe Umweltumstände ermöglicht.

In Bezug auf Grenzen der Organisation, ihre Kommunikationswege und Aufgabenbereiche kann also festgehalten werden, dass Segmentierung und Abgrenzung von Grenzen nicht die Basis der Organisation darstellen, wie es in hierarchischen Strukturen der Fall ist. Es wird zwar nicht ausgeschlossen, dass teilweise definierte Grenzen bestehen. Sie emergieren jedoch aus dem Prozess des Organisierens und den Kompetenzbereichen heraus und stehen in Verbindung mit (temporären) Aufgabenstrukturen, -geografien und Kommunikationsmodi. Da Einheiten und Individuen jedoch neben ihren Kernkompetenzen auch für zusätzliche Verantwortungsbereiche zuständig sind, können Grenzen nicht klar definiert werden und können sich auch im Laufe der Zeit verändern (vgl. Herbst, 1974). Außerdem überschneiden

sich Grenzen oder verlieren dadurch an Relevanz, dass Einheiten oder Individuen sich Aufgabenbereiche teilen. Kooperation stellt in Heterarchien folglich eines der wichtigsten Merkmale dar.

Wie auch die Hierarchie hat die heterarchische Organisation ihre hauptsächliche Systemreferenz gegenüber dem Wirtschaftssystem. Wie schon festgestellt wurde, ist eine Organisation ohne die Kommunikation im Medium Geld nicht überlebensfähig, da die Gesellschaft auf einem geldorientierten Prinzip beruht und dadurch stark bestimmt wird. Geld als Tauschmittel leistet einen großen Beitrag zur Globalisierung und Demokratisierung; die beschriebene Entwicklung der Gesellschaft wäre mit einfachen Tauschgeschäften von Produkten nicht möglich. Da heterarchische Organisationen Teil der Gesellschaft sind, müssen auch sie sich dem Prinzip anpassen und den wirtschaftlichen Gesetzen folgen. Auch nicht-Profit orientierte Organisationen müssen deswegen wirtschaften, um tragbar zu sein und um existieren zu können. Die Herausforderung der heterarchischen, nicht profitorientierten Organisation besteht in der Gratwanderung zwischen der Vereinheitlichung von wirtschaftlicher und nicht-wirtschaftlicher Rationalität.

Es kann festgestellt werden, dass in allen wirtschaftenden Unternehmen „Hierarchie-Elemente“ bestehen, welche durch einen großen Anteil an heterarchischen Elementen ergänzt werden. Die hierarchische Komponente beinhaltet zum einen die wirtschaftliche Verantwortung gegenüber dem Staat und ihrer eigenen Organisationserhaltung. Vor allem spielt dies natürlich eine bedeutende Rolle bei Organisationen, die staatliche Zuwendungen erhalten. Auch Stiftungen werden durch Gesetze Rechenschaftsberichte abverlangt, die über die finanziellen Planungen der Organisation Auskunft geben müssen, wobei in diesen oftmals keine Zahlen auftauchen, sondern auch ausschließlich Programme beschrieben werden können. An dieser Stelle wird sehr deutlich, dass die binäre Codierung des wirtschaftlichen Kalküls innerhalb des Wirtschaftssystems offensichtlich Alternativen zu bieten hat, die erprobt werden können. Eine Möglichkeit, die in immer mehr Organisationen erfolgreich zu sein scheint, sind Finanzierungsformen, die in Netzwerken operieren. Das Netzwerk beruht dabei auf Wechselseitigkeit.

An dieser Stelle soll hervorgehoben werden, dass durch das Konzept der heterarchischen Organisation scheinbar wesentlich mehr Wert auf das Produkt gelegt wird, anstatt auf Absatz oder Profit; seien es künstlerische Objekte, materielle Gegenstände, oder nicht materielle Gegenstände: Im Kapitel „Hierarchie“ wurde erwähnt, dass bestimmte Aufgaben möglichst „effizient“ - das bedeutet die Herstellung einer möglichst hohen Quantität in möglichst kurzer Zeit - erledigt werden sollten. Die Qualität der Produkte wird dabei häufig hinten angestellt, da die Orientierung an Geld auf einen maximalen Geldnutzen aller am Markt Beteiligten abzielt. In Heterarchien scheint dieser Aspekt anders gehandhabt zu werden. Schnelligkeit zur

Effizienzsteigerung wird ersetzt durch Langsamkeit zur Qualitätssteigerung. Zwar ist der wirtschaftliche Aspekt unabdingbar für die Organisation, jedoch werden beispielsweise nicht-materielle Faktoren wie die Umwelt mit in der Produktion berücksichtigt. Vertreter der Theorie des Anthropozän würden behaupten, dass dieses Verhalten zukünftig Voraussetzung sei, um das Fortbestehen der Erde zu sichern¹³.

Es findet in diesen Fällen also eine Entwicklung weg vom absoluten Profit-Gedanken hin zu einer Kombination aus Wirtschaftlichkeit und nicht-materiellen Gütern statt. Die netzwerkartige Organisation, die als Hauptmerkmal der Heterarchie zu bezeichnen ist, kann dann kooperativ auf Kapital zugreifen und sich insofern „Langsamkeit“ leisten. Denn „wenn die Langsamen Kapital haben, können Sie lange überleben.“ (Priddat, S. 367, 2000). Es gibt also einen „klassischen“ hierarchischen Organisationsteil, der im System der Wirtschaft operiert, also von Zahlung und nicht-Zahlung ausgeht. Die Re-Investition zielt jedoch nicht darauf ab, den Profit zu maximieren, sondern man investiert mit Rückgriff auf ein Netzwerk in den von Heterarchie geprägten Teil, der aus unterschiedlichen Funktionssystemen besteht und eine hohe Varianz erzeugt, wie sie in unterschiedlichen Organisationprogrammen oder Produktpaletten zu erkennen ist.

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass in keinem Fall von einer absoluten Heterarchie oder von einer absoluten Hierarchie gesprochen werden kann. Es wurden in beiden Fällen Idealtypen nachgezeichnet, deren Erörterung sicherlich an vielen Punkten Ergänzungen bedarf. Gleichwohl soll erwähnt werden, dass in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen werden soll, dass sich Hierarchien und Heterarchien in einem parasitären Verhältnis befinden. Sie profitieren wechselseitig voneinander und rechnen jeweils mit der anderen Seite. Es finden sich also in Hierarchien heterarchische Elemente, genauso wie Heterarchien nicht ohne hierarchische Elemente auskommen.

Diese Kombination aus gegensätzlichen Formen lässt ihren Sinn in der Metaphorik des Parasiten des französischen Philosophen Michel Serres finden; hierzu besteht im Kontext des Heterarchie-Hierarchie-Verhältnisses Anschlussmöglichkeit. Serres bezeichnet in der Differenztheorie den Parasiten als „Dritten“, der die binäre Codierung eines Systems zu unterwandern weiß. Dies wird verständlich, wenn man sich vor Augen führt, dass die Heterarchie die Bürokratie „stört“, indem sie Betrachtungsweisen in das System mit einbringt, welche „fremd“ sind und für Überraschungen sorgen. Die herkömmlichen Relationen werden

¹³ Siehe Paul J. Crutzen; Christian Schwaegerl, „Living in the Anthropocene: Towards a New global Ethos“, in Yale Environment 360, 24.01.2011

durch Einbezug der Wahrnehmung des „Dritten“ *pertubiert*¹⁴, um in Maturanas Worten zu sprechen (vgl. Maturana, 2009; Abbildung 2).

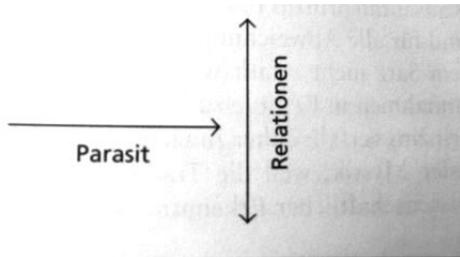


Abbildung 2 (Quelle: Baecker, 2002)

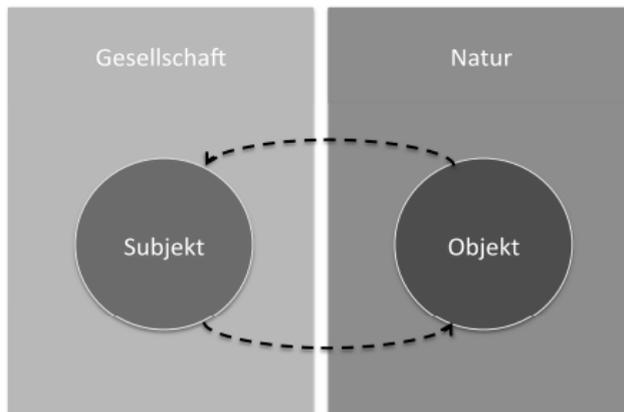
Die binäre Codierung des Wirtschaftssystems, das im Medium Geld zwischen den zwei Möglichkeiten von zahlen und nicht-zahlen operiert, erfährt durch Codierungen anderer Systeme die Möglichkeit einer dritten Alternative, einer Alternative des sowohl-als auch, statt des „und“ (vgl. Serres, 1987). Der Parasit „Heterarchie“ kreierte an seinem Wirt „Hierarchie“ „eine überraschende neue Möglichkeit [an der Stelle], an der man sich längst mit den bestehenden Verhältnissen eingerichtet hatte“ (Baecker, 2002, S. 83 f). Baecker und Serres sprechen an dieser Stelle vom Parasiten als Joker (siehe Einleitung), der einen entscheidenden Beitrag zur Hybridisierung auf unterschiedlichen Ebenen leistet.

4.2 Gesellschaftsform

Unter 5.1 „Organisationsform“ wurde festgehalten, dass Heterarchien und Hierarchien nicht getrennt voneinander zu betrachten sind, sondern Elemente des jeweils anderen Systems enthalten. Dies führt zu der oben angesprochenen Hybridisierung, die sich nur bedingt in der unter 3.2 angesprochenen modernen Gesellschaft verorten lässt. Sie widerspricht der binären Logik und stellt damit eine parallele Beobachtung zur oben angesprochenen Ökonomisierungsthese dar. Diese kann insofern als Extremform des binären Schematismus bezeichnet werden, als sie im Zuge einer Entdifferenzierung ihren zwei-Seiten-Schematismus auf gesellschaftliche Bereiche anwendet, in denen ein ökonomisches Kalkül nicht der Logik des jeweiligen Teilsystems entspricht (vgl. Krönig, 2007). Anhand der Feststellung des Aufkommens heterarchischer Organisationsformen (vgl. Abschnitt 5.1) soll gezeigt werden,

¹⁴ „Der von den Autoren verwendete Begriff *pertubación* bezeichnet (anders als *disturbación*, was eher negativ konnotiert ist) Zustandsveränderungen eines Systems, die von Zuständen in dessen Umfeld *ausgelöst* (d.h. nicht verursacht, [...]) werden. Insofern ist die Übersetzung des Begriffs etwa mit Störeinwirkung oder Störung problematisch, zumal diese Begriffe im Deutschen eher kausal oder gar negativ benutzt werden. Im Bereich sozialer Phänomene ist hierfür der Begriff „Verstörung“ bereits eingeführt worden. Er erscheint jedoch für die Verwendung im organischen und physikalischen Bereich weniger geeignet. Deshalb wird in Abstimmung mit F. Varela im Folgenden von „Perturbation“ und in der Verbform von „pertubieren“ gesprochen“ (Maturana, 2009, S. 27).

Abbildung 3 (Quelle: Büchel/Figge 2011)



welche alternative Entwicklung zur Ökonomisierung zu existieren scheint. Aufschlussreiche Erklärungsversuche hinsichtlich dieser Debatte kann die Perspektive der Wissenschaftstheorie bieten, die einen bestimmten Typus der Wahrnehmung zugrunde legt, der in engem Zusammenhang mit den oben genannten Entwicklungen steht: Vornehmlich die Entwicklung der Stabilität und Kontinuität, die sich zurückführen lassen auf das Wettbewerbsparadigma der Moderne. Produktionsunternehmen, die mittels Massenproduktion ihren Fokus auf die Vormachtstellung auf dem Markt ausrichten, sichern ihre Existenz durch den ständigen Wettbewerb, der zu einem „isolierten“ Verständnis von Effizienz- und Profitorientierung führt. Die Realisierung dieses Prozesses geht einher mit der Rationalität des Funktionssystems der Wirtschaft (vgl. Luhmann, 1988), das den „science“ (Wallerstein, 2004; Latour, 2008) zugeordnet werden kann. In diesem zählen ausschließlich „hard facts“, zu deren Durchsetzung zur Aufrechterhaltung des Systems ein hohes Maß „an Präzision, Stetigkeit, Disziplin, Straffheit und Verlässlichkeit“ (Weber, 1972, S. 128) notwendig ist. Die Strukturform der Hierarchie eignet sich an dieser Stelle besonders, denn sie ermöglicht durch Macht Weisungsbefugnis und damit die Realisierung der Zweck–Mittel-Rationalität. Die „sciences“ werden in der Wissenschaftstheorie getrennt von den „humanities“ betrachtet und reagiert auf die alte Unterscheidung von Natur- und Kulturwissenschaften. Unter Abschnitt 3.2 wurde schon erwähnt, dass in der Moderne diese Trennung ein hohes Maß an Dominanz aufweist. Sie geht von einem rationalistischen Weltbild im Sinne René Descartes aus, der als Vertreter des Rationalismus gilt und vor allem im Zuge des Aufschwungs der Naturwissenschaften Bekanntheit erlangte, vor allem auch deswegen, weil seine Theorie Bezugspunkte im weiteren Fortlauf der Wissenschaft bis in die Moderne darstellt und der „Objektwelt“ zugeordnet werden kann. Latour beschreibt in seinem Werk „Wir sind nie modern gewesen“ (2008) diese Trennung von Geistes- und

Naturwissenschaften, womit [...] zwei vollkommen getrennte ontologische Zonen [impliziert werden], die der Menschen einerseits und die der nicht-menschlichen Wesen andererseits“

(Latour, 2008, S. 19). Die „Zone“ der Menschen bezieht er dabei auf die Subjekte, die „Zone“ der nicht-menschlichen Wesen auf die der Objekte (vgl. Abbildung 3). Verfremdete Formen sind insofern möglich, als auch die umgekehrte Version möglich ist, wenn „der Mensch“ der Objektwelt zugeordnet wird. Es kann behauptet werden, dass im Fordismus und Taylorismus von dieser Auffassung ausgegangen wird, wenn die menschliche Arbeitskraft als Teil der Maschine betrachtet wird, der zur Produktivitätssteigerung beiträgt. Damit werden seine menschlichen Eigenschaften hinten angestellt, um ein möglichst hohes Maß an Effizienz zu erreichen (vgl. Ford, 2008; Taylor, 2006).

Im Rückvollzug der Trennung von Kultur- und Geisteswissenschaften zur Erklärung der Subjekt-Objekt-Trennung ist nicht ganz klar, wann der Begriff der Geisteswissenschaften zum ersten Mal auftaucht. Sicher ist jedoch, dass Wilhelm Dilthey in seinem Werk „Einleitung in die Geisteswissenschaft“ (1883) den Diskurs zur Abgrenzung der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften initiierte (vgl. Dilthey, 1973). Er beschreibt die Geisteswissenschaften als „Erfahrungswissenschaft der geistigen Erscheinungen“ (vgl. Ritter, 1984). In der französischen Wissenschaft wird um 1900 die Geisteswissenschaft der Naturwissenschaft gegenübergestellt und es entwickelte sich die Analogie der „science humaine“ aus denen sich im weiteren Fortlauf der Wissenschaftsgeschichte in England und Frankreich der Begriff der „humanities“ einbürgert. Diesen werden die „sciences“ gegenübergestellt (vgl. Ritter, 1984). Damit wird die Naturwissenschaft bezeichnet, die schon 1720 bei Christian Wolff in „Vernünfftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen“ detaillierte Erwähnung findet. Er beschreibt sie als eine Wissenschaft, „welche nichts anderes ist als eine Wissenschaft dessen, was durch das Wesen und die Kräfte der körperlichen Dinge möglich ist [...]“ und damit „[...] den Namen der der Physick, oder Natur-Wissenschaft, oder Natur-Lehre [bekommet]“ (Wolff, S. 118, 1742). Im weiteren Verlauf kristallisieren sich als Hauptcharakteristika der Naturwissenschaften die Empirie, die zahlenmäßige Grundlage und die Rationalität, heraus, welche die quantitativen Methoden der naturwissenschaftlichen Disziplinen begründen. An dieser Stelle wird deutlich, dass die Ökonomie der Moderne hauptsächlich in ihrer Form der hierarchischen Organisationen in Bezug auf das Wirtschaftssystem den „sciences“ zugeordnet werden kann, an deren Methodik ihre Orientierung stattfindet. Im Sinne der Ökonomisierung der Gesellschaft liefert diese wissenschaftstheoretische Herleitung Aufschlüsse hinsichtlich der gesellschaftlichen Relevanz der Trennung von Geistes- und Naturwissenschaften und dient damit als Anknüpfungspunkt, um Gegentendenzen aufzuzeigen, die sich der Trennung der Wissenschaftsbereiche annehmen und alternative Vorschläge präsentieren, welche die einseitige Zuordnung zu einem der beiden Wissenschaftsbereiche kritisieren.

Die Autoren Deleuze/Guattari bieten in diesem Zusammenhang für diese Arbeit angemessene Anknüpfungspunkte. Sie arbeiten mit metaphorischen Begrifflichkeiten, die sich mit der vorliegenden Situation in Verbindung bringen lassen. In ihrem Werk „Tausend Plateaus“ im Original aus dem Jahre 1980 führen sie (Gilles Deleuze ist Philosoph, Félix Guattari Psychoanalytiker) zum einen die Metapher des „Wurzel-Baum“-Bildes an und in Abgrenzung dazu die des „Rhizoms“ (vgl. Deleuze/Guattari, 2002). Sie beziehen die Bilder auf „das Buch“, um den Unterschied anhand dessen zu veranschaulichen. Das „Wurzel-Baum-Buch“ beschreiben Deleuze/Guattari als aus zwei Elementen bestehend: Der Logik und der Dichotomie. Damit weisen sie auf den Dualismus hin, der oben als Trennung zwischen Subjekt und Objekt angesprochen wurde und auf eine Beschreibung sozialer Interaktion hinweist. Kommunikation wird in diesem Sinne als hierarchisch und linear verstanden, womit Rückschlüsse auf die Kommunikation der Teilsysteme in Luhmanns funktional differenzierter Gesellschaft gezogen werden können. Innerhalb derer wurde im vorangegangenen Teil der Arbeit schon festgestellt, dass sich Kommunikation immer auf die einzelnen Elemente des Systems beziehen, welche sich wiederum selbst in ihrer Autopoiesis auf Vorheriges, vorherige Elemente beziehen und zwar in einem binären Schematismus. Deleuze/Guattari machen an dieser Stelle Gebrauch des Terminus der bi-univoken Beziehung - welche besagt, dass Relationen zwischen Elementen als bipolare Verbindungen zu verstehen sind, die jeweils an vorangestellte und nachfolgende Elemente anschließen – das Ergebnis der Hierarchie liegt auf der Hand. Diese Struktur operiert in der Logik der Dichotomie: „aus eins wird zwei, aus zwei wird vier,...Die binäre Logik ist die geistige Realität Wurzel-Baumes.“ (Deleuze/Guattari, 2002, S. 14). Im übertragenen Sinne lässt sich an dieser Stelle die Logik der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien verstehen, die sich in den Teilsystemen der modernen Gesellschaft manifestiert (siehe Abschnitt 3.2). Die wirtschaftliche Rationalität unterscheidet zwischen haben und nicht-haben oder zwischen zahlen und nicht-zahlen und lässt sich als zwei-Seiten-Schematismus als Bild des Wurzel-Baum verstehen.

Das Teilsystem der Wirtschaft orientiert sich stark an der Theorie Adam Smiths und in den meisten Fällen an seinem Werk „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations“ (1776). Dies ist insofern von hoher Bedeutung, weil mit der Orientierung an diesem Werk die Trennung zwischen Subjekt- und Objektwelt deutlich in Erscheinung tritt. In Smiths eben genanntem Werk wird unter anderem die Arbeitsteilung als bedeutender Vorteil für den wachsenden Wohlstand einer Gesellschaft dargestellt, denn „[d]ie Arbeitsteilung dürfte die produktiven Kräfte der Arbeit mehr als alles andere fördern und verbessern“ (Smiths, 2005, S. 79). Mit diesem Modell, an das sich noch die heutige Ökonomie anlehnt, beschreibt Adam Smiths die Grundlagen des heutigen Verständnisses des „homo oeconomicus“¹⁵, dessen

¹⁵ Rationaler Nutzenmaximierer, im ökonomischen Kalkül operierend

Kern das Rationalitätsprinzip¹⁶ darstellt. Mit diesem bedenkt es jedoch nicht, dass Smith sein Modell auf der Grundlage vorheriger Arbeiten aufbaut und zwar vor allem auf seinem Werk „The Theory of Moral Sentiments“ in dem der Moralphilosoph im Jahre 1759 dem Menschen die Eigenschaft der Sympathiefähigkeit zuspricht, mit dieser als Grundlage eine „faire“ Ökonomie ermöglicht wird (vgl. Smith, 1986). In der Rezeption wird die Empathiefähigkeit jedoch ausgeklammert und ausschließlich der rationale Nutzenmaximierer findet Aufmerksamkeit im wissenschaftlichen Diskurs der Wirtschaftswissenschaften. Vor dem Hintergrund einer Dichotomie zwischen den oben erläuterten Natur- und Kulturwissenschaften leuchtet dies ein und lässt die hohe Akzeptanz dieser einseitigen Betrachtungsweise nachvollziehen, die in ihrer Theorie auf eine auf ökonomischem Wachstum basierende Gesellschaft ausgerichtet ist. Die isolierte, ausschließlich auf die Objektwelt referierende Wahrnehmung ist nicht zu übersehen. Das dem Menschen eigene „Sinnliche“, das einen Teil der Subjektwelt darstellt, wird in diesem Fall ausgeschlossen.

Der Vorschlag Latours, Quasi-Objekte durch Vereinigung der Bereiche der Subjekt- und Objektwelt durch Übermittlung zu kreieren, weist auf den Umbruch hin, der die Trennung zwischen Subjekt und Objekt ablehnt und stattdessen eine Verbindung durch Vermittlung vorschlägt. Damit lehnt sie die oben erwähnte isolierte Betrachtungsweise beispielsweise der modernen Ökonomie und ihrer Interpretation von Smith ab. Das Aufkommen der Überlegung einer erweiterten Wahrnehmung kann auf den gesellschaftlichen Umbruch, laut Luhmann hervorgerufen durch die Einführung des Computers, verstanden werden. Er konfrontiert die Gesellschaft mit einer vorher nie dagewesenen Datenmenge, deren Rückvöllzug zur Quelle als Unmöglichkeit anzunehmen ist. Gleichzeitig wird jedoch „[...] das Kommunikationssystem Gesellschaft mehr und mehr abhängig [...] von technologisch bedingten strukturellen Kopplungen mit Gegebenheiten seiner Umwelt“ (Luhmann, 1998, S. 302). Daraus ergibt sich eine durch erhöhte Unsicherheit evozierte Störanfälligkeit der Systeme, die sich auf die gesteigerte Komplexität zurückführen lässt, welche die Gesellschaft dazu herausfordert, mit dem neu hergestellten Sinnüberschuss mittels neuer Strukturen zurecht zu kommen. Die bisherige bewährte Beobachtung nach Maßgabe der binären Codierung scheint, nicht mehr ausreichend zu sein, um Unsicherheitsabsorption mittels komplexitätsmindernder symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien zu erreichen, die durch Beobachtung eine Erfassung von „feststehenden Gestalten“ ermöglichte (vgl. Luhmann, 1998). Diesem Gedanken Luhmanns lässt sich die Sicht Gilles Deleuze anschließen, denn auch er kritisiert, dass die Maßgabe der Dinge immer in Hinblick auf deren Nähe bzw. Distanz zu einem „Urbild“ beurteilt würden und damit auf einen ihnen anheim stammenden Platz „verwiesen“ werden. Dem gegenüber stellt er seine Vorstellung, dass

¹⁶ Vgl. Descartes, 2005

„[d]as Sein [...] als Oberfläche par excellence begriffen werden [muss], als reine Immanenzebene, auf der sich die Dinge bewegen, ohne einen vorgegebenen Platz zu verfolgen oder ein bestimmtes Ziel anzustreben“ (Deleuze, 1997, S. 49).

Die Voraussetzung dafür wäre jedoch, dass die Dinge nach ihrer Beschaffenheit und ihrem „Vermögen“, statt ihrem Ziel, bemessen würden, ob sie sich ihrem Sein nach überhaupt eignen, den ihnen vorher zugeschrieben Platz einnehmen zu können, um im Anschluss daran diesen auch grenzüberschreitend zu wechseln. Um das oben angeführte Beispiel des Menschen als Arbeitskraft in Form eines Teils der Maschine aufzugreifen, zeigt sich, dass in Anbetracht des „Vermögens“ des Menschen Grenzen erreicht werden, die einer Auffassung des Menschen vor allem im Fordismus stark widerspricht.

Mit dieser Überlegung geht der Gedanke einher, „dass jede Auflösung einer Ordnung in die Unwahrscheinlichkeit einer Rekombination zurückführt“ (Luhmann, 2009, S. 30). Denn Luhmann behauptet im Kontext der Debatte um die Wachstums- und Wohlfahrtsgesellschaft, „dass [m]an nicht länger naiv davon ausgehen [kann], dass auf der Basis von „Natur“ – sei es physischer, sei es menschlicher Natur – Verbesserungen immer weiter möglich sein werden. Wenn man die Natur als überwundene Unwahrscheinlichkeit begreift, gewinnt man ein anderes Maß für die Beurteilung des Erreichten und des zu Verbessernden“ (ebd.). Führt man den Gedanken der Rekombination weiter aus, so lässt sich feststellen, dass Parallelen zu Latours Quasi-Objekten hergestellt werden können, welche ein Gesamtarrangement vermuten lassen, das sich denjenigen Kontrollen [entzieht], die in Jahrtausenden auf der Basis einer Unterscheidbarkeit von Mittelung und Information entwickelt worden sind. Deshalb versagt auch die Ja/Nein-Codierung der sprachlichen Kommunikation“ (Luhmann, 1998, S. 307).

Anhand der oben angeführten Erläuterung der Auffassung der modernen Ökonomie, die sich an der Theorie Adam Smiths orientiert, ohne jedoch die „moral sentiments“, die Sinnlichkeit des Menschen, in ihre Wahrnehmung mit einzubeziehen, wird versucht, in Anlehnung an Latour und Serres diese Überbrückung durch Vermittlung darzustellen, welche einen Beitrag leisten kann, einer sich in einem Umbruch befindenden Gesellschaft alternative Entwicklungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Das Gesamtwerk Adam Smiths kann im eigentlichen Sinne als Hybrid verstanden werden, wurde jedoch in Anbetracht der Tatsache der Subjekt-Objekt-Trennung gleichsam getrennt betrachtet. Die Kombination aus beiden Werken des Moralphilosophen würde im Sinne Latours dazu führen, Hybrid zu sein und dieselben generieren zu können. Diese würden die Trennung der Subjekt- und Objektwelt überwinden, in dem sie beide Seiten durch Vermittlung zu verbinden wissen (vgl. Latour, 2008). Latour spricht in diesem Fall von Quasi-Objekten, welche sich zum Teil auf die Objekt-Welt und zum Teil auf die Subjekt-Welt beziehen (vgl. Abbildung 4).

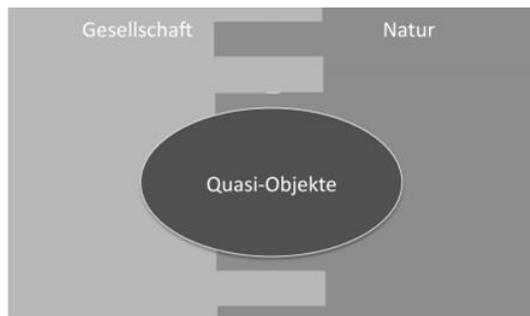


Abbildung 4: (Quelle: Büchel/Figge 2011)

Latour bezieht sich mit dem Terminus des Quasi-Objektes auf Michel Serres, der anhand der Metapher des Parasiten das Modell eines „Dritten“, „der in seinem Denken eine Synthese von naturwissenschaftlichen Forschungen und kulturhistorischer Bildung entfaltet“ (<http://oe1.orf.at/programm/254897>, zuletzt geprüft am 25.11.2011). Bei der Beschreibung des Parasiten stellt sich die Schwierigkeit heraus, dass der Parasit, der im Französischen so viel bedeutet wie „Lärm“, in der Semantik eines Paradoxons zu beschreiben ist. Er bezieht sich nicht auf den Topos der Ontologie, der auf einer zweiwertigen Logik beruht, sondern ist in der Differenz zu verorten, in einem „Dazwischen“, also auf dem Sein der Relation (vgl. Serres, 1987). Der Parasit ist nach Serres aber kein Begriff, sondern [...] ein Spielraum, und dies zuweilen für ein Wortspiel“ (ebd., S. 20). Dieser Spielraum eröffnet nach Baecker neue Freiheitsgrade, wobei es nach wie vor um deren Ausnutzung geht, „jetzt jedoch erweitert um die Beobachtung eines Spielraums, der durch Bezüge zwischen mehreren Freiheitsgraden eröffnet wird“ (Baecker, 2003, S. 162). Latour beschreibt diesen Spielraum sogar als Ort, der jegliche Möglichkeiten eröffnet und damit zugleich Nicht-Ort ist:

„[...] Zur Linken die Dinge als solche, zur Rechten die freie Gesellschaft sprechender und denkender Subjekte, die Werte und Zeichen. Alles spielt sich in der Mitte ab, alles passiert zwischen den Polen, alles geschieht durch Vermittlung, Übersetzung und Netze, aber dieser Ort in der Mitte existiert nicht, dafür ist kein Platz vorgesehen. Hier liegt das Ungedachte, das Unbewusste der Modernen. Wie könnte man die Kollektive besser ausweiten als durch Verbindung mit der Transzendenz der totalen menschlichen Natur und der totalen menschlichen Freiheit, während man sich gleichzeitig die Natur einverleibt und die Spielräume der Freiheit absolut begrenzt? Denn das erlaubt, alles zu tun – und sein Gegenteil“ (Latour, 2008, S. 54).

In Bezug auf Serres wird deutlich, weswegen dieser Ort, der alles ermöglicht und das Gegenteil, als Nicht-Ort beschrieben werden kann. Er lässt keine isolierten Betrachtungsweisen zu, denn er ist als Abweichung vom Gleichgewicht (siehe Descartes, Abschnitt 3.1 und 3.2) zu verstehen: „Im Schema geht nun die Linie nicht mehr zum Fuß der zweiten Linie, sondern an eine andere Stelle auf der Strecke“ (Serres, 1987, S. 55). An dieser Stelle kann sehr deutlich nachvollzogen werden, dass sie die parasitäre Strukturform von derjenigen der stabilen Ordnung in Hierarchien der Moderne abweicht. Dieser wird eine

netzwerkartige Struktur entgegengestellt, die ihren Fokus auf die Relation an sich stellt, unabhängig von einer Richtung, sei sie horizontal oder vertikal.

Luhmann führt diese netzwerkartige Struktur zurück auf die Kommunikation, die durch die Einführung des Computers in folgendermaßen verändert wird: „Was sich tatsächlich beobachten lässt, sind weltweit operierende, konnexionistische Netzwerke des Sammelns, Auswertens und Wiederzugänglichmachens von Daten [...]“ (Luhmann, 1998, S. 304). Dieses Netzwerk der Konnexionen beschreibt Latour anhand des Terminus des Kollektivs, in dem die unterschiedlichen Ontologien lebendiger und lebloser Dinge sich vervielfachen, deren Kräfte „ebenso transzendent, aktiv, bewegt, geistig wie wir selbst [sind]“ (Latour, 2008, S. 170). Zu diesem Kollektiv zählt Latour alle Ontologien, die sich als Assoziationen und ihrer Gruppierung im Netzwerk manifestieren. Sie sind wandelbar und bestehen temporär, denn sie können sich in ihren unterschiedlichen Verbindungen verändern.

Diese vielfältigen Beziehungen zwischen den „Aktanten“ (lebendige und nicht lebendige Objekte) ermöglichen neue Einheiten, die Elemente der Subjekt- und der Objektwelt enthalten und im Netzwerk zu Quasi-Objekten werden (vgl. Latour, 2007; Latour, 2008). Diese Theorie betont die Beteiligung der nicht-menschlichen Entitäten an der Gesellschaftsform. Beispielsweise wird im Zuge dessen eine Organisation als Netzwerk aus Menschen, deren Idee, aber auch aus dem Inventar, dem Gebäude, etc. bezeichnet. Diese Netzwerke sind nur temporär vorhanden und befinden sich in einem ständigen Entstehungsprozess, denn die sogenannte „Akteur-Netzwerk-Theorie“ (vgl. Latour, 2007) geht von „[...] der Anwesenheit der Gegenwart aus, nicht von der Permanenz (Latour, 2008, S. 170). Als Gegenbewegung zu „[...] ökonomischen Verfremdung unserer Lebensverhältnisse [...]“ (Honneth, 2005, S. 14) sieht sich die Theorie Latours als ein Prozessieren temporärer Formen, bei denen man „[...] nicht mehr von feststehenden Gestalten [ausgeht], die nach den Codes der Funktionssysteme als wahr oder unwahr, nützlich oder nicht nützlich usw. beurteilt werden können [...]. Es geht um eine Markierung von Formen, die ein reicheres Unterscheiden und Bezeichnen ermöglichen mit derzeit unabsehbaren Konsequenzen für das Kommunikationssystem der Gesellschaft“ (Luhmann, 1998, S. 305).

Die Frage, die sich an dieser Stelle aufdrängt, sucht nach einer Vorstellung, wie diese Form der Gesellschaft möglich sein soll. Wie unter 2.3 „Evolution“ erläutert, bedarf eine System, das sich im Umbruch befindet (und es wird davon ausgegangen, dass die in dieser Arbeit untersuchte Gesellschaftsform in einem solchen zu verorten ist) eine hohe Varianz zur Selektion und Retention, denn in der Verbindung dieser Trias soll ihr Fortbestehen gesichert werden. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass in den Organisationen der Umbruchgesellschaft unterschiedliche Formen der Gesellschaft erprobt werden. Denn „[d]ie Beziehungen zwischen Organisation, Kultur und Gesellschaft sind zirkulär, das heißt, die

Anpassung der Organisation an die Gesellschaft gelingt nur in dem Maße, in dem in der Organisation ausprobiert wird, mithilfe welcher Kultur auf die Einführung des Computers reagiert wird“ (Baecker, 2011, S. 312).

Ein hoher Anteil an heterarchischer Struktur kann als Zeugnis einer hohen Varianz betrachtet werden, die als Grundvoraussetzung der Evolution angesehen wird. Dies kann anhand eines Vergleichs mit der Metapher des Rhizoms von Deleuze/Guattari nachvollzogen werden. In ihrem Werk „Tausend Plateaus“ beschreiben die beiden Autoren ein rhizomatisches Modell, das Parallelen zu netzwerkartigen Strukturen zulässt und damit dem oben angeführten „Wurzel-Baum-Modell“ gegenübergestellt wird. Da die Metapher dazu dienen kann, organisationale und damit gesellschaftliche Strukturen zu beschreiben, wird sie für diesen Teil der Arbeit zur Veranschaulichung herangezogen. Mit ihr soll die Veränderung in der Umbruchgesellschaft zeigen, welche [...] eine wirkliche Veränderung [ist], die kein Zweig der institutionalisierten Disziplinen herbeizuführen vermochte, weder hierzulande noch anderswo“ (Derrida, 1997, S. 42).



Abbildung 1 (eigene Quelle)

Die Metapher des Rhizoms ist aus dem Bereich der Botanik¹⁷ entlehnt. Sie beschreibt ein Wurzelgeflecht ohne eigentliche Hauptwurzel; stattdessen mit einer Vielzahl dezentral wachsender „Luftsprossen“. Diese stellen Teil-Objekte des gesamten Rhizoms dar, womit ihnen die Charakteristik eines wirklichen Individuums („Subjekt“) abgesprochen wird. Das Rhizom besteht folglich nicht aus Einheiten sondern eher aus Aggregaten oder - um in Latours Worten zu sprechen - aus Assoziationen (vgl. Deleuze/Guattari, 2002; Frank, 1984, Latour, 2008). Diese wachsen horizontal im Anschluss an eine gewesene Hauptwurzel, welche jedoch

¹⁷ Siehe Nultsch, 1996, S. 248: Beschreibung des Rhizoms in dem Werk der Biologie „Allgemeine Botanik“ des Thieme Verlags

„verkümmert [ist], ihr Ende ist abgestorben; und schon beginnt eine Vielheit von Nebenwurzeln wild zu wuchern“ (Deleuze/Guattari, 2002, S. 9). Die Existenz des Rhizoms beschreiben die Autoren als zur ehemaligen Hauptwurzel „supplementär“, also ergänzend – genauso wie unter 5.1 die Heterarchie als Ergänzung zur Hierarchie, die Umbruchgesellschaft als Ergänzung zur modernen Gesellschaft bezeichnet wurde.

Es wird behauptet, dass das auf dem Bild (Abb. 5) sichtbare Moos als Parasit bezeichnet werden kann und damit vergleichbar ist mit der Funktion des Rhizoms. Es zeigt sich, dass es sich als „Supplement“ am Baum anbringt, und zwar in einer parasitären Art und Weise. Die Parallele zum Heterarchie-Hierarchie-Verhältnis und zugleich diejenige zur Trennung bzw. Vereinigung der Subjekt-Objekt-Welt im Sinne Latours zeigt sich an dieser Stelle anhand der Veranschaulichung auf dem Bild der Abbildung 5 sehr deutlich. Das Moos, das die Äste umgibt, weist eine rhizomartige (netzwerkartige) Struktur auf und kann sinnbildlich für die Heterarchie stehen, die die Hierarchie ergänzt.

In der vorliegenden Arbeit soll die Heterarchie, wie oben bereits geschehen, als Parasit bezeichnet werden. Es wäre jedoch auch umgekehrt möglich und die Hierarchie könnte als Parasit bezeichnet werden. In diesem Falle würde die Heterarchie dann den Wirt darstellen.

Da jedoch davon ausgegangen wird, dass der Parasit als Störung verstanden werden kann, soll behauptet werden, dass eine heterarchische Struktur, die von einer Verbindung der Subjekt- und Objektwelt ausgeht, die hierarchische stört und sich damit der Umbruchgesellschaft annimmt. Durch ihre Funktion der Störung ermöglicht sie den „Nicht-Ort“, an dem alles möglich ist und von dem oben im Kontext der Quasi-Objekte gesprochen wurde.

Rhizome oder - im übertragenen Sinne die evolvierenden Systeme der Umbruchgesellschaft - zeichnen sich also durch drei Merkmale aus: Durch die Konnexion, die Dezentralisation und durch ihre so genannte „Mannigfaltigkeit“. Nach Deleuze/Guattari kann und muss „jeder beliebige Punkt eines Rhizoms [...] mit jedem anderen verbunden werden“ (ebd.). Diese Eigenschaften stehen in engem Zusammenhang mit dem Charakteristikum der Störung, wenn rhizomatische Strukturen als Störung und zugleich auch als Ergebnis der Störung zu verstehen sind. Die Systeme der Umbruchgesellschaft, welche durch die Einführung des Computers, in der [d]ie Autorität der Quelle mit all den erforderlichen sozialstrukturellen Absicherungen (Schichtungen, Reputation) entbehrlich [wird], ja durch Technik annulliert und ersetzt durch Unbekanntsein der Quelle“ (Luhmann, 1998, S. 309), weisen in hohem Maße Anschlussfähigkeit für Störung auf, da ihre „[...] Störanfälligkeit [selbst] (Anm. der Autorin) zu nimmt“ (Luhmann, 1998, S. 205). Jede Information stellt dabei nach Serres eine Störung dar und mit jeder Störung nimmt die Komplexität des Systems zu (vgl. Serres, 1987). Der Parasit evoziert in diesem Fall durch seine Dynamik, dass im System nach einer neuen Ordnung

verlangt wird, die wie oben beschrieben durch eine Veränderung der Relationen der Elemente hervorgerufen werden kann. Hier wird das Prozessieren der Variation deutlich, von dem als Voraussetzung für Evolution ausgegangen wird. Damit operiert der Parasit systemkonstituierend, indem er, der sich selbst durch „Mannigfaltigkeit¹⁸“ auszeichnet und damit davon ausgegangen wird, dass mit ihm die Heterarchie bezeichnet wird, im Umkehrschluss weiter Mannigfaltigkeit evoziert (vgl. Serres, 1987; Deleuze/Guattari, 2002). Das parasitäre Verhältnis von Heterarchie und Hierarchie ermöglicht also in Bezug auf ihre gesellschaftliche Referenz, dass sich ihre Struktur in der Form bilden kann, wie dies Latour in der Übersetzung der Dichotomien zu Hybriden oder Netzwerken beschreibt (vgl. Latour, 2008). Luhmann kann sogar so interpretiert werden, dass gleichsam ein Verlangen nach parasitären Verhältnissen in einer Umbruchgesellschaft besteht:

„Es gibt sehr wohl Beständigkeiten, Wiederholungen, Verstärkungen und vor allem gibt es, wenn man das Einzelereignis als Beobachtung charakterisieren darf, ein Verlangen der Funktionsweise des Systems auf die Ebene der Beobachtung von Beobachtungen“ (Luhmann, 1998, S. 313).

Der Parasit kann, wie im vorliegenden Fall, als eben dieser Beobachter von Beobachtungen – als „Dritter“ - verstanden werden, der die binäre Codierung in Form von Störung zu unterlaufen vermag. Er kann mit der damit einhergehenden gesteigerten Variation zu einer höheren Wahrscheinlichkeit der Evolutionsfähigkeit beitragen, die in einer Umbruchgesellschaft in Kapitel 2.3 als unabdingbar herausgearbeitet wurde.

Rhizomatische Strukturen aus parasitären Verhältnissen scheinen gegenwärtig immer häufiger aufzutreten und als Parallelentwicklung zur Ökonomisierung von staten zu gehen. Diese parallele Entwicklung kann nach dem von Latour vorgeschlagenen Schema der Überwindung der Subjekt-Objekt-Welt beschrieben werden. Die Frage, die sich sodann stellt, ist, ob sich die Umbruchgesellschaft dann anhand einer rhizomatischen Struktur beschreiben lässt. Es wurde vorher festgestellt, dass sich die vom Umbruch geprägten Strukturen der Gesellschaft dahingehend verändern, dass sich innerhalb der Funktionssysteme, wie sie in der Moderne bestehen, eine immer stärkere Ausdifferenzierung vermuten lässt und diese damit eine noch höhere Komplexität aufweisen als zuvor. Die Entitäten der Subjekt-Objekt-Trennung bestehen weiterhin, da ohne deren Trennung keine Vermittlung stattfinden könnte, die eine Rekombination bzw. Variation erst ermöglicht. Aus diesem Grund entsteht ein paradoxales Verhältnis, da die Differenzierung nur durch die Differenz entstehen kann und diese dabei nicht auflöst, sondern ein „Drittes“ entstehen lässt, das unbekannt oder fremd zu sein scheint. Das bedeutet, dass das Bezeichnete zugleich ihre Bezeichnung ist, denn „[d]ie Welt des Sinns und die Welt des Seins sind eine und dieselbe Welt, die Welt der Übersetzung,

¹⁸ Aus dem französischen „multiciplité“ und in der Übersetzung auch „Vielheit“ genannt. Nach Deleuze/Guattari lehnt das Prinzip der Vielheit die Trennung zwischen Subjekt und Objekt ab, und schließt sich damit dem Argument der Quasi-Objekte des Arguments Latours an (vgl. Deleuze/Guattari, 2002).

der Ersetzung, der Substitution, der Delegation, des Passes“ (Latour, 2008, S. 171). Welche Form dieser Prozess annimmt, ist dann abhängig vom Beobachter. Da dieser immer ein anderer ist, kann daraus gefolgert werden, dass alle Formen nur temporär bestehen. Eine Gesellschaft kann dann keine absolut dezentrale, heterarchisch rhizomatische Struktur aufweisen, sondern enthält immer auch ihr Gegenteil, denn ansonsten wäre sie nicht möglich, da sich ohne Übersetzung kein Rhizom ergeben würde.

An dieser Stelle wird deutlich, dass für eine Gesellschaftstheorie, die sich metaphorisch auf rhizomatische Strukturen bezieht, ein erhebliches Maß an Offenheit bestehen muss, um ihr Fortbestehen sichern zu können. Die inhärente Komplexität, die nur in geringem Maße einen Nachvollzug ermöglicht, entbehrt jeglicher Kontrollfunktion. Der Rückvollzug einer Quelle erscheint in Anbetracht der komplexen Fülle an Daten in der Umbruchgesellschaft nicht mehr möglich und lässt Überprüfung kaum zu. Anstelle der vorherigen autoritätsgläubigen Gesellschaft wird vermutet, dass nur noch „Systemvertrauen“ besteht, weil sich „im Zeitalter der elektronischen Datenverarbeitung [Vertrauen] nicht mehr personalisieren, also auch nicht mehr in sozialen Status umsetzen [lässt]“ (Luhmann, 1998, S. 313). Wenn davon ausgegangen wird, dass die modernen Kommunikationsmedien, die im Prozess der strukturellen Kopplung der Systemdifferenzierung inkludiert sind, heterarchisch funktionieren, weil der eben genannte Autoritätsbezug durch Nicht-Wissen entfällt, kann davon ausgegangen werden, dass es trotz „Beständigkeiten, Wiederholungen, Verstärkungen“ (vgl. Luhmann, 1998), eine Tendenz hin zu einer stärker heterarchischen Struktur der Gesellschaft gibt, die einen verstärkten Fokus auf Beobachtungen zweiter Ordnung legt und damit Kompatibilität von diesen dadurch evozierten neuen Eigenwerten und der Kommunikationsform der modernen Verbreitungsmedien zu versprechen scheint (vgl. Luhmann, 2008). Als Voraussetzung für diese Form der Kommunikation hält Luhmann fest, dass dafür „[...] der menschliche Wahrnehmungsapparat ohnehin stärker auf Bewegung anspricht als auf Konstanten seines Wahrnehmungsfeldes“ (Luhmann, 1998, S. 306), die eine Mannigfaltigkeit im Deleuzschen Sinne erst ermöglicht – sowohl in der Kommunikation als auch in der Wahrnehmung: „Vielen ist eher ein Baum in den Kopf gepflanzt, aber das Gehirn ist eher ein Kraut oder Gras als ein Baum“ (Deleuze/Guattari, 2002, S. 28).

Mit dieser Art der Kommunikation, die den Rückvollzug der Quelle nicht mehr ermöglicht, die damit einhergehende Komplexitätssteigerung und im Weiteren eine Heterarchisierung der Strukturen der zu einem steigenden Grad ausdifferenzierten Systeme (vgl. 2.1) geht die Tatsache einher, dass „Kommunikation dann wie in einem Hyperzyklus wechselseitiger Selektion zustande [kommt], kann aber, wenn und soweit sie zustande kommt, sich nicht mehr selber korrigieren“ (Luhmann, 1998, S. 308). Die Kommunikation und damit die Systeme der Umbruchgesellschaft sind damit charakterisiert durch eine Temporalisierung von

grenzüberschreitenden Formen, die in ihrem Ergebnis dazu führen, „dass die gesamte Welt kommunikabel wird“ (Luhmann, 1998, S. 306). Der Zugang zu Wissen steht theoretisch allen Mitgliedern der Gesellschaft zur Verfügung und eröffnet Möglichkeitsspielräume im Einbezug dieser Vielzahl an Informationen, die dahingehend interpretiert werden können, dass in einem weltweiten Netzwerk hybride Formen entstehen können, die selbst wiederum ein Netzwerk ergeben, das nicht räumlich operiert. Die Steigerung der Komplexität scheint ins Unermessliche zu steigen und lässt genau in diesem Raum des verteilten Wissens (vgl. Halmer, 2010) ihren Vorteil vermuten, wenn man sich, wie in der vorliegenden Arbeit, auf Systeme bezieht, die sich in einem Evolutionsprozess befinden.

5. Fazit

Kommunikation als Grundvoraussetzung der Gesellschaft wurde durch die Einführung des Computers beschleunigt und hat einen Strukturumbruch hervorgebracht, der nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in ihren Organisationen zu erkennen ist. Es kann festgehalten werden, dass sich eine Verlagerung des Gewichts der Organisationsstruktur vom Weberschen Idealtypus der Hierarchie in Richtung der Heterarchie beobachten lässt, um damit der steigenden Komplexität der Gesellschaft gerecht zu werden, die sich in Hybridformen manifestiert. Durch den Vergleich der beiden Organisationsformen vor dem Hintergrund der System-Umwelt-Differenz ist festzuhalten, dass weder die Hierarchie noch die Heterarchie in Reinform in der Realität anzutreffen sind, sondern dass Organisationen entsprechend ihrer strukturellen Einbettung in ihre Umwelt ihre Merkmale je nach Bedarf bei ihrer autopoietischen Reproduktion anpassen müssen und so zwischen den beiden Polen oszillieren. Nur so können die modernen Hybride den Anforderungen des Wirtschaftssystems mit seiner Ausrichtung entlang der binären Codierung Geld entsprechen und ihr Fortbestehen in einer komplexen und schnelllebigen Welt sichern.

Der gesellschaftliche Umbruch, der sich in Organisationen als Spiegel der Gesellschaft abzeichnet ist ein hochrelevantes Thema, das einen wichtigen Platz im soziologischen Diskurs einnimmt. Viele bekannte Soziologen haben sich zu diesem Thema geäußert und finden mit immer neuen Theorien und Bildern die Möglichkeit, die Essenz ihres Faches damit zu beleuchten, woraus sich jedoch leider auch ein Problem für die vorliegende Analyse ergibt: Die Arbeit konnte nur den Versuch unternehmen, mit Hilfe einiger weniger Theorien der aktuellen soziologischen Debatten den strukturellen Umbruch der Gesellschaft zu untersuchen und hat sich mit dem Diskurs der Wissenschaftstheorie mit Fokus auf die Trennung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften zu begnügen. Mit Festlegung der durchaus umstrittenen Systemtheorie von Niklas Luhmann als Grundlage für diese Analyse verschreibt sich die Arbeit einem möglichen Erklärungsansatz, der mit kompatiblen Thesen Latours, Serres und Derridas

zu Beobachtungen in der Gesellschaft ergänzt werden konnte, jedoch noch einer Überprüfung durch andere Theorieansätze bedarf und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Das Thema bietet jedoch umfassende Anschlussmöglichkeiten: so betrifft eine weitere interessante Forschungsfrage, die sich an dieser Stelle anschließen könnte, das Verhältnis zwischen der Einführung des Computers und dem Kapitalismus. In dieser Arbeit wurde in Ansätzen schon Hinweise darauf gegeben, welchen Einfluss das Internet und seine fortschreitende Entwicklung in der Kommunikation auf die Gesellschaft haben kann und welche Konsequenzen für die ‚Religion‘ des Kapitalismus daraus entsteht, wenn die neuen Kommunikationsmöglichkeiten den auferlegten Zwang der binären Kodierung zu lockern scheinen. Der Anspruch einer grenzenlosen, monetären Gewinnmaximierung im Wirtschaftssystem wird von vielen Seiten stark kritisiert und nicht zuletzt die gegenwärtige Finanzkrise lässt viele Entscheider und Außenstehende an der Magie der Sache zweifeln. Die ausschließliche Geldorientierung wird jedoch, darauf verweist die vorliegende Arbeit, ergänzt durch eine Wahrnehmung dieser Orientierung, die neben monetären Faktoren auch nicht-monetäre Faktoren beachtet. Wie sehr sich auch diese andere mögliche Auffassung eines „Hybriden der Orientierung“ durchzusetzen vermag, bleibt offen. In einigen wenigen Fällen scheint es zu funktionieren, doch können bekanntermaßen solche Vorstellungen selten ex ante sicher prognostiziert werden.

6. Literatur- und Abbildungsverzeichnis

- Adolf, Marian; Stehr, Nico (2010): Die Macht der neuen Öffentlichkeit. Die Konstitution neuer Öffentlichkeiten zwischen Internet und Straße. In: *vörgänge - Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, H. 4, S. 15–22.
- Ahrens, Linda (2011): Ich arbeite da gerade an einem echt spannenden Projekt! Zum Identitätsproblem von Projektemachern in der nächsten Gesellschaft. In: *Revue für Postheroisches Management*, H. 9, S. 46–51.
- Ashby, William Ross (1971): *An introduction to cybernetics*. (University Paperbacks). 5. Aufl.: Taylor & Francis.
- Baecker, Dirk (1999): *Organisation als System. Aufsätze*. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1434).
- Baecker, Dirk (2002): *Wozu Systeme?* Berlin: Kulturverl. Kadmos.
- Baecker, Dirk (2003): *Organisation und Management. Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2004): *Kapitalismus als Religion*. 2. Aufl. Berlin: Kulturverl. Kadmos (Copyrights, 9).
- Baecker, Dirk (2005): *Schlüsselwerke der Systemtheorie*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften
- Baecker, Dirk (2006): *Wirtschaftssoziologie*. Bielefeld: Transcript Verl. (Einsichten).
- Baecker, Dirk (2007 a): *Epochen der Organisation*. In: *Revue für Postheroisches Management*, Jg. 1, H. 1, S. 12–26.
- Baecker, Dirk (2007 b): *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Orig.-Ausg. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1856).
- Baecker, Dirk (2011): *Organisation und Störung. Aufsätze*. 1. Aufl. Berlin: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 2012).
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (2001): *Die Modernisierung der Moderne*. 1. Aufl., dt. Erstaug. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1508).
- Benjamin, Walter; Tiedemann, Rolf; Schweppenhäuser, Hermann; Adorno, Theodor W; Scholem, Gershom (1991): *Gesammelte Schriften*. [Taschenbuchausg.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Bergmann, Jens (2011): *Ökonomisierung des Privaten? Aspekte von Autonomie und Wandel der häuslichen Privatheit*. Univ., Diss.--Bielefeld, 2010. Wiesbaden: VS-Verlag
- Best, Michael H (1990): *The new competition. Institutions of industrial restructuring*. Cambridge: Polity Press.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. 1. Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1832).
- Decker, Keith S. (1987): *Distributed problem-solving techniques: A survey*. In: *IEEE Transactions on Systems, Man, & Cybernetics*, Jg. 17, S. 729–740.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (2002): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. 5. Aufl. Berlin: Merve-Verl.
- Derrida, Jacques (1997): *Einige Statements und Binsenweisheiten über Neologismen, New-Ismen, Post-Ismen, Parasitismen und andere kleine Seismen*. Berlin: Merve-Verl. (Internationaler Merve-Diskurs, 202).
- Derrida, Jacques (2003): *Die Schrift und die Differenz*. 9. [Nachdr.]. Frankfurt: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 177).

- Descartes, René; Wohlers, Christian (2005): Die Prinzipien der Philosophie. Lateinisch - deutsch. Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek, 566).
- Dilthey, Wilhelm; Gründer, Karlfried (1973): Wilhelm Diltheys gesammelte Schriften. 7., unveränd. Aufl. Stuttgart: Teubner [u.a.].
- Ebers, Mark (2006): Organisationstheorien. 6., erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Foerster, Heinz von; Schmidt, Siegfried J; Kröck, Wolfram Karl (1993): Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 876).
- Ford, Henry; Crowther, Samuel (2008): Mein Leben und Werk. Die Autobiografie. 1. Aufl. Leipzig: Deltus.
- Frank, Manfred (1984): Was ist Neostukturalismus? 1. Aufl., Erstausg. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 1203 = N.F., 203).
- Frisch, Max (1995): Homo faber. Ein Bericht. [50. Aufl.]. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch, 354).
- Galbraith, John Kenneth (2007): The new industrial state. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press (The James Madison library in American politics).
- Herbst, Philip G (1976): Alternatives to hierarchies. Leiden: Nijhoff (International series on the quality of working life, 1).
- Honneth, Axel (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kafka, Franz (1995): Der Proceß. Roman. Stuttgart: Reclam (Universal-Bibliothek, 9676).
- Kalberg, Stephen (2006): Max Weber lesen. Bielefeld: Transcript-Verl. (Sozialtheorie).
- Kieser, Alfred; Ebers, Mark (2006): Organisationstheorien. 6., erw. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kieser, Alfred; Kubicek, Herbert (1978): Organisationstheorien. Stuttgart: Kohlhammer (Urban-Taschenbücher/Sozioökonomie, II).
- Kittler, Friedrich A. (1986): Grammophon, Film, Typewriter. Brinkmann & Bose.
- Krause, Gerhard; Müller, Gerhard (1993): Anselm von Laon - Aristoteles/Aristotelismus. Studienausg. Berlin: de Gruyter (De-Gruyter-Studienbuch, / in Gemeinschaft mit Horst Robert Balz, hrsg. von Gerhard Krause und Gerhard Müller ; Teil 1, Bd. 3).
- Krönig, Franz Kasper (2007): Die Ökonomisierung der Gesellschaft. Systemtheoretische Perspektiven. Univ., Diss.--Flensburg, 2006. Bielefeld: transcript (Sozialtheorie).
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1991): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 666).
- Luhmann, Niklas (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1994): Die Wirtschaft der Gesellschaft. 1. Aufl, [1. Dr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1152).
- Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Luhmann, Niklas (2004): Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.

- Luhmann, Niklas (2005): Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. 5. Aufl., [Sondered.]. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss. (Soziologische Aufklärung, / Niklas Luhmann ; 2).
- Luhmann, Niklas (2006): Organisation und Entscheidung. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, Niklas (2009): Soziales System, Gesellschaft, Organisation. 5. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften (Soziologische Aufklärung, / Niklas Luhmann ; 3).
- Management Center X (2011): Maren Lehmann zum Individuum in der nächsten Gesellschaft. Online verfügbar unter <http://www.youtube.com/watch?v=Q6hP6ZO8Qp0>, zuletzt geprüft am 20.11.2011.
- Marx, Karl (2006): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Paderborn: Voltmedia.
- Maturana, Humberto R (1985): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. 2., durchges. Aufl. Braunschweig: Vieweg (Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie, 19).
- Maturana, Humberto R; Varela, Francisco J (2009): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Fischer S.
- McCulloch, W S (1999): Verkörperungen des Geistes. Wien: Springer (Computerkultur, 7).
- McLuhan, Marshall; Gordon, William Terrence (2003): Understanding media. The extensions of man. Critical ed. Corte Madera, Calif.: Gingko Press.
- Nikolaus Halmer (2010): Dimensionen. Die Welt der Wissenschaft - Michel Serres. Herausgegeben von oe1.Orf.at. Online verfügbar unter <http://oe1.orf.at/programm/254897>, zuletzt aktualisiert am 01.09.2010, 19:06, zuletzt geprüft am 25.11.2011.
- Nultsch, Wilhelm (1996): Allgemeine Botanik. 10., neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart: Thieme (Flexibles Taschenbuch).
- O'Neill, John (1986): The disciplinary society: from Weber to Foucault. In: The British Journal of Sociology, Jg. Vol. 37, H. No. 1, S. 1–19. Online verfügbar unter <http://www.jstor.org/stable/591050>, zuletzt geprüft am 18.11.2011.
- Parsons, Talcott (1991): The Social System. London: Routledge.
- Priddat, Birger P (2010): Organisation als Kooperation. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften
- Priddat, Birger P; Burkhardt, Johannes (2009): Geschichte der Ökonomie. [Texte und Kommentare]. Frankfurt am Main: Dt. Klassiker Verl. (Deutscher Klassiker Verlag im Taschenbuch, 41).
- Recktenwald, Horst Claus; Smith, Adam (1986): The theory of moral sentiments. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft u. Finanzen (Die Handelsblatt-Bibliothek "Klassiker der Nationalökonomie").
- Richter, Peter (2009): Ökonomisierung als gesellschaftliche Entdifferenzierung. Eine Soziologie zum Wandel des öffentlichen Sektors. Univ., Diss.--Potsdam, 2008. Konstanz: UVK Verl.-Ges.
- Ritter, Joachim (1984): Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel/Stuttgart: Schwabe & Co (3 G - H).
- Rousseau, Jean-Jacques; Brockard, Hans (2010): Du contrat social ou principes du droit politique. Französisch - Deutsch = Vom Gesellschaftsvertrag oder Grundsätze des Staatsrechts. Stuttgart: Reclam (Reclams Universal-Bibliothek, 18682).
- Schönemann, Heide (1992): Fritz Lang, Filmbilder, Vorbilder. [Katalog zur Ausstellung: Fritz Lang. Filmbilder und Vorbilder]. 1. Aufl. Berlin: Hentrich (Reihe Deutsche Vergangenheit, 66).

- Schreyögg, Georg (1999): Organisation und Postmoderne. Grundfragen - Analysen - Perspektiven ; Verhandlungen der Wissenschaftlichen Kommission "Organisation" im Verband der Hochschullehrer für Betriebswirtschaft e.V. Wiesbaden: Gabler [u.a.].
- Serres, Michel (1987): Der Parasit. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 677).
- Simmel, Georg (1907): Philosophie des Geldes. 2. Aufl.: Duncker & Humbolt.
- Simmel, Georg; Rammstedt, Otthein (2008): Individualismus der modernen Zeit. Und andere soziologische Abhandlungen. Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1873).
- Simon, Fritz B (2006): Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus. 1. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer (Carl-Auer Compact).
- Smith, Adam; Streissler, Erich; Streissler, Monika (2005): Untersuchung über Wesen und Ursachen des Reichtums der Völker. 1. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck (UTB Wissenschaft Wirtschaftswissenschaften, 2655).
- Soltan, Karol Edward; Uslaner, Eric M; Haufler, Virginia (1998): Institutions and social order. Ann Arbor: Univ. of Michigan Press.
- Spencer-Brown, George (1997): Laws of form. Int. Ausg. Lübeck: Bohmeier.
- Taylor, Frederick W. (2006): The principles of scientific management. Nachdruck der Ausgabe: London (1911): Harper & Brothers. New York: Cosimo.
- Wallerstein, Immanuel Maurice (2004): World-systems analysis. An introduction. Durham, NC: Duke Univ. Press.
- Weber, Max; Weber, Marianne (1988): Gesammelte Aufsätze. 7 Taschenbuchbände. [Taschenbuchausg.]. Tübingen: Mohr (Uni-Taschenbücher).
- Weber, Max; Winckelmann, Johannes (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl., Studienausg., [Nachdr.]/. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Weick, Karl E (1995): Der Prozeß des Organisierens. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (/Suhrkamp-Taschenbuch / Wissenschaft] Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1194).
- Weick, Karl E (1995): Der Prozess des Organisierens. 1. Aufl., [1. Dr.]. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1194).
- Weick, Karl E; Sutcliffe, Kathleen M (2003): Das unerwartete managen. Wie Unternehmen aus Extremsituationen lernen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wolff, Christian (1742): Vernünfftige Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes und ihrem richtigen Gebrauche in Erkänntniss der Wahrheit. Lausanne: Universität Lausanne.

Abbildungen

Abbildung 1 (Quelle: Herbst, 1974)	13
Abbildung 2 (Quelle: Baecker, 2002)	31
Abbildung 3 (Quelle: Büchel/Figge 2011, Seminarvortrag)	32
Abbildung 4 (Quelle: Büchel/Figge 2011, Seminarvortrag)	37
Abbildung 5 (eigene Quelle)	39

Reihe Opuscula (Auszug)

Kostenfreier Download unter www.opuscula.maecenata.eu

2010	Nr. 43	Engagierte Menschen Vier Fallstudien <i>Priska Daphi, Angela Berger, Sandra Rasch und Anna Steinfort</i>
	Nr. 44	Transparenz, Akzeptanz und Legitimität Der Bund der Vertriebenen in zivilgesellschaftlicher Perspektive <i>Eva Maria Hinterhuber und Rupert Graf Strachwitz</i> Mitarbeit: <i>Christoph Kahlert</i>
	Nr. 45	Erfolgskritische Governancestruktur in Netzwerken <i>Alexander Freiherr v. Strachwitz</i>
	Nr. 46	Transparenz in der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
<hr/>		
2011	Nr. 47	Zivil-militärische Zusammenarbeit in Krisengebieten Aktuelle Forschungsergebnisse mit zivilgesellschaftlichem Fokus <i>Andreas Werner</i>
	Nr. 48	Der neue Bundesfreiwilligendienst Eine kritische Bewertung aus Sicht der Zivilgesellschaft <i>Rupert Graf Strachwitz</i>
	Nr. 49	Die Legitimität von Stiftungen und philanthropischem Handeln Eine theoretische Annäherung an den Fallbeispielen Bertelsmann Stiftung und The Giving Pledge <i>Carolin Häberlein, Johannes Nössler und Stefanie Vorberger</i>
	Nr. 50	Empirische Studien zur Zivilgesellschaft Stiftungen, Bibliotheken, Internet <i>Rainer Sprengel</i>
	Nr. 51	Massenverfassungsbeschwerden beim Bundesverfassungsgericht Versuche der Revision von Rechtsnormen durch Bürgerinitiativen <i>Christian Schreier</i>
	Nr. 52	Quo vadis Deutschlandstipendium Studie zur Spenden- und Stipendienkultur in Deutschland <i>Michael Beier</i>
<hr/>		
2012	Nr. 53	Bürgerstiftungsschelte. Anspruch und Wirklichkeit von Bürgerstiftungen. Eine Fallstudie am Beispiel der Region Vorderes Fließtal/ Baden-Württemberg <i>Annette Barth</i>
	Nr. 54	Zivilgesellschaft und Integration Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Integrationsbegriff und der Rolle zivilgesellschaftlichen Engagements – drei Fallbeispiele <i>Karsten Holler, Thomas Pribbenow und Stefan Wessel</i>
	Nr. 55	Der Armutsdiskurs im Kontext der Zivilgesellschaft Drei Studien über Wirkungsmessung und Wahrnehmung als Erfolgsfaktoren <i>Markus Edlefsen, Johanna Mielke und Marius Mühlhausen</i>
	Nr. 56	Das philanthropische Netzwerk und sein Stellenwert für die Stadtentwicklung <i>Colin Beyer</i>
	Nr. 57	Bürgerengagement zwischen staatlicher Steuerung und zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation Die Wirkung des bundespolitischen Bürgergesellschaftsdiskurses auf die Etablierung einer deutschen Engagementpolitik <i>Daniela Neumann</i>
	Nr. 58	Chinas philanthropischer Sektor auf dem Weg zu mehr Transparenz <i>Dorit Lehrack</i>
	Nr. 59	Zweifelhafte Autonomie Zur Orientierung gemeinnütziger Organisationen an sozialen Investitionen. Eine neoinstitutionalistische Perspektive. <i>Marius Mühlhausen</i>
	Nr. 60	Für das Gemeinwohl? Politische Interessenvermittlung durch Stiftungen: eine organisationstheoretische Analyse der Legitimität <i>Marisa Klasen</i>
	Nr. 61	Stiftungen als aktiver Teil der Bürgergesellschaft Von Nutzen und Nachteil der Stiftungen für das politische und gesellschaftliche Leben in Deutschland <i>Herfried Münkler</i>
<hr/>		
2013	Nr. 62	Bürgerstiftungen in den Printmedien <i>Berit Sandberg und Sarah Boriés</i>

URN: urn:nbn:de:0243-092013op633

ISSN (Reihe Opuscula) 1868-1840